

Friedrich Clemens Gerke, ein fast vergessener Hamburger Schriftsteller und Erfinder¹

Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte Bd 86, 43-88, 2000

Von Hans Brecht

Mit einem Anhang von Bodo Wernerⁱ (s. auch <https://bodo-werner.info/Geschichte/Gerke.html>)

Gerkes Leben umfaßt beinahe das ganze 19. Jahrhundert, und in mancher Beziehung war es exemplarisch für diese Zeit der Erneuerer und Entdecker. Gerke war im Wortsinn ein Self-made-man, der seinen Aufstieg aus ärmlichen Verhältnissen allein der eigenen Tüchtigkeit verdankte.

Er wurde am 21. Januar 1801 als Sohn des bischöflichen Leibkochs in Osnabrück geboren. Als der Vater seine Stellung verlor, zog die Familie nach Rehburger Brunnen, einem kleinen, von Hofbeamten aus Hannover und Kaufleuten aus Hamburg frequentierten Kurort bei Loccum. Der Vater hat vermutlich für Kurgäste gekocht. Das wertvollste Gut der Familie war eine Kuh. Clemens musste, wie seine vier Geschwister, zum Familieneinkommen beitragen. Für ein paar Kartoffeln half er den Bauern bei der Ernte oder dem Schmied an der Esse für ein Mittagessen. In der Dorfschule fand der fleißige Junge seinen Förderer in einem jungen Theologen. Es war der spätere Superintendent von Harburg Gottlieb Christian Breigerⁱⁱ, dessen reichhaltige Bibliothek er benutzen durfte. Ein anderer Lehrer zeigte weniger Verständnis für Gerkes literarische Neigungen. Als der Junge in Ermangelung von Schreibpapier sein erstes Gedicht, ein Lied an die Lerche, auf eine leere Seite seines Katechismus schrieb, bekam er dafür eine schallende Ohrfeige². Diese Anekdote erzählte Gerke später oft als Beispiel für sein Verhältnis zur Obrigkeit und zum Publikum.

Pfarrer Breiger, der die Begabung seines Schützlings erkannt hatte, schlug vor, ihn auf das Lehrerseminar nach Hannover zu schicken. Die Mutter zögerte, denn inzwischen verdiente der fünfzehnjährige Clemens als Briefträger während der Saison gutes Geld. Clemens bestand das Examen beim Superintendenten von Soltau, das ihn für die Lehrerausbildung qualifizierte, doch scheint ihn dieser erste Schritt auf der gesellschaftlichen Stufenleiter, heraus aus der Armut, nicht genügt zu haben. Außerdem dünkte ihn die Frist von fast einem Jahr bis zur Aufnahme ins Seminar unerträglich lang.

Er schrieb heimlich einen Brief an den reichen Hamburger Privatgelehrten Arnold Schubackⁱⁱⁱ, den er bei seinen Botengängen kennengelernt hatte, und bat ihn, ihm in Hamburg eine Stellung zu verschaffen. Schuback schickte postwendend das Reisegeld. In Hamburg wies er dem Jungen eine Kammer in seinem Stadthaus bei der Börse an und ließ gleich den Schneider kommen. Clemens hatte nun zum ersten Mal ein eigenes Zimmer und brauchte

¹ Dieser Aufsatz zum 200. Geburtstag Gerkes am 21. Januar 2001 zitiert aus der 2000 noch unveröffentlichten Biographie des Verfassers „*Stets der Welt die Stirn geboten*. Leben und Zeiten des Hamburger Schriftstellers und Erfinders Friedrich Clemens Gerke (1801-1888)“.

² Zu Gerkes Biographie siehe auch: Lexikon der hamburgischen Schriftsteller bis zur Gegenwart, ausgearbeitet von Hans Schröder u.a. Hbg. 1854. Bd. 2, Nr. 1205, 470-472. Karl Bergmann, Friedrich Clemens Gerke, ein unbekannter Pionier der Fernmeldetechnik. Archiv für das Post- und Fernmeldewesen Nr. 3, August 1949, S. 168-175. Ders., Friedrich Clemens Gerke ein unbekannter Pionier des Nachrichtenwesens. Vom Nutzen der Postgeschichte. Postgeschichtliche Blätter 1956, S. 8-13. Ders., Telegrapheninspektor Friedrich Clemens Gerke, Vorsteher der Telegraphenstation Hamburg. In: 100 Jahre Telegraphenamts Hamburg, Sonderheft der Postgeschichtlichen Blätter. Hbg. 1968. S. 85-88. Detlev Kasten; Das Telegraphenamts Hamburg, seine Gründung und seine Vorläufer. S. 10-18

nicht länger die Kleider seiner älteren Geschwister aufzutragen. Doch die Freude währte nicht lange: bald brachte der Schneider den neuen Anzug. Es war eine Livrée. Nun war klar, daß Schuback ihn als Domestiken betrachtete, der bei Tisch bedienen, aber auch die Korrespondenz erledigen sollte. Der Junge war geknickt, wagte aber nicht aufzumucken; er kannte niemanden in Hamburg und nach Hause wollte er nicht zurück, nachdem er die Chance, Lehrer zu werden, ausgeschlagen hatte. Nach dem langen Krieg und der Besatzungszeit war Hamburgs Wirtschaft ruiniert, und viele mittellose junge Männer suchten hier vergeblich Arbeit. Zum Grübeln über seine Lage hatte Friedrich Clemens wenig Muße. Sein Herr führte ein gastfreies Haus und in den Abendstunden diktierte er die Post. Neben seinen umfangreichen Geschäften widmete Schuback sich gemeinnützigen Zwecken. Er war Verwalter des Stadtarchivs, Vorsteher der Armenanstalt und im Vorstand der Gefängnisse tätig. Außerdem gab er noch die Zeitschrift *Relations Courier* heraus. Schuback war ein strenger Dienstherr, dem die damals geltende Gesindeordnung fast uneingeschränkte Gewalt über sein Dienstpersonal einräumte.

Gerke nutzte die knapp bemessene Freizeit, um sich weiterzubilden und will sogar schon damals Zeitungsartikel geschrieben haben: „*Piecen für Localblätter, die mehr oder weniger erfolgreiche Aufnahme fanden*“. In dieser Zeit hat Gerke wohl mehrere Musikinstrumente spielen gelernt, nachdem er sich schon als Knabe selbst das Flötenspiel beigebracht hatte. Wie er das schaffte, ist nur schwer vorstellbar. Vielleicht kann man im stillen Kämmerlein Noten lesen lernen, aber auf der Klarinette oder der Schalmey zu üben, hätten die übrigen Hausgenossen sicherlich nicht geduldet. Immerhin hat er „nebenbei“ einen Beruf erlernt, mit dem er lange Jahre seinen Lebensunterhalt bestritt.

Nach zwei Jahren kam es zu dem wohl unvermeidlichen Bruch mit Arnold Schuback, doch scheint man sich mehr oder weniger gütlich getrennt zu haben, denn Gerke schrieb später Freundliches über die Patrizier-Familie Schuback, deren Stammvater sich mit „Glück und Fleiß“ vom Zuckerbäcker bis zum Bürgermeister aufgeschwungen hatte. So etwas imponierte Gerke.

1818 trat er in den Dienst des Hamburger Senators Thomas Brunnemann^{iv}. Der war ein jovialer alter Herr, dessen vierte Frau, nur wenig älter als Gerke, ein milderes Haus-Regiment führte als der Hagestolz Schuback. Hier konnte sich Gerke schon „Kontorist“ nennen, denn er führte die Bücher der Landherrenschaften von Hamm und Horn, denen der Senator vorstand. Obwohl er sich in seiner neuen Stellung verbessert hatte, sagte ihm die Schreibstuben-Atmosphäre offensichtlich wenig zu, denn: „...*des Bürgers Leben in einem Kaufmanns-Staat wie dem unsern ist der Poesie am ungünstigsten, weil des Mannes Trachten nach Gewinn das Beschreiten eines Weges bedingt, der seitwärts von den schönen Künsten liegt... Des reichen Kaufmanns matt erhelltes Comptoir, die Riesenbücher des Geschäfts, die Briefe, die Papiere, die Schnörkel der Wechsel, die beklecksten Tintenfüßler, die Schnitzel an der Erde, die calculirenden sauertöpfischen Köpfe und Gesichter; vernehmst die Stille, das ironische Gekritzel der Feder. Wo ist der Geist der Poesie?...*“

Zum ersten Mal bekam der junge Mann ein richtiges Gehalt, doch „*wußte er das von ihm verdiente Geld nicht zu schonen*“, wie er später schrieb. Sicherlich hat er sich neu eingekleidet und ein Auge auf die Mädchen geworfen, vielleicht bei einem der Tanzvergnügen in Eimsbüttel oder Wandsbek, wo das Bier billiger war als in der Stadt Hamburg. Jedenfalls verliebte er sich bald in eine hübsche, junge Putzmacherin, Sophie Marianne Ducalais, Kind eines armen französischen Emigranten. Am 10. Juli 1820, nach einer kurzen Verlobungszeit, heirateten Friedrich Clemens und Marianne in der Kirche zu Wandsbek.

Er quittierte seinen Dienst bei Senator Brunnemann und richtete mit seiner Frau einen Hutladen ein. Das war eine verhängnisvolle Entscheidung, denn für weibliche Putzsucht hatten die Hamburger Männer in dieser schweren Zeit wenig Geld übrig. Die schmalen Ersparnisse des jungen Paares waren bald aufgebraucht, eine neue Stellung war nicht in Sicht. Und wie viele seiner Landsleute fasste Gerke den Entschluss, nach Amerika auszuwandern. Hamburg war voll von Verzweifelten, die vor der Armut in Mecklenburg oder dem Wehrdienst in der preußischen Armee nach Übersee fliehen wollten. Den beiden Jungverheirateten fehlte das Reise-geld, selbst für die billigste Passage im Zwischendeck eines Segelschiffes. Da schmiedeten sie einen abenteuerlichen Plan. Unter den Auswanderern kursierte das Gerücht von einer englischen Werbestelle auf der anderen Seite der Elbe.

Twielenfleth, ein kleiner Hafen für die Elbfischer in der Nähe von Stade, war auch einer von mehreren Stützpunkten an der Elbmündung, die britische Werber für ihre heimlichen Fischzüge im britischen Königreich Hannover und im dänischen Herzogtum Holstein benutzten. Von der britischen Insel Helgoland^v nur wenige Segelstunden entfernt, waren die Schlupflöcher den Helgoländer Fischern wohlbekannt, die während der Kontinentalsperre das Schmuggeln gelernt hatten.

Das Anwerben von Söldnern war in den meisten Ländern verboten, in der Hansestadt Hamburg, wie im Königreich Hannover. Der königlich Großbritannisch-Hannoveranischen Regierung waren diese Aktivitäten nicht verborgen geblieben. Im Niedersächsischen Staatsarchiv finden sich Anweisungen an die örtlichen Behörden, der verbotenen Werbung ein Ende zu machen. Besonders zwei britische Offiziere, Leutnant Max Fürst und Leutnant Friedrich Jericho sollten „vigilirt“ werden. Tatsächlich wurde Jericho in Estebrügge festgenommen, doch fanden sich keine Zeugen gegen ihn³. Für gutes Geld kauften die Werber nicht nur Soldaten sondern auch willige Helfer.

Clemens und Marianne Gerke wurden in Twielenfleth gegen ein Handgeld von 3 Pfund Sterling verpflichtet und, zusammen mit anderen Söldnern, nachts heimlich nach Helgoland gebracht. Am 22. Februar 1821 forderte der Kommandant von Helgoland Colonel King beim Kriegsministerium Transportraum für 100 Rekruten nach der Insel Wight an. In diesem Hauptstütz- und Nachschubpunkt der britischen Kolonialarmee wurden sie in die grünen Uniformen des 60. Rifle (Jäger) Regiments eingekleidet und nach Montreal in Britisch-Kanada verschifft. Die Reise bis zum St.-Lorenz-Strom dauerte 61 Tage. Gerke hat diese Ereignisse anscheinend in seinen Erinnerungen geschildert, die während des letzten Krieges verschollen sind.

In einem biographischen Artikel im „Allgemeinen Deutschen Conversations-Lexicon“ von 1847 wird dieser Abschnitt im Leben der Gerkes kurz beschrieben: *„Die Reise (nach Montreal) war ebenso drangsalvoll, als der Aufenthalt in letztgenanntem Orte, wo namentlich ein unerträglicher militärischer Zwang herrschte. In den Mußestunden lernte C. (Gerke) hier die englische Sprache, half sich in der deutschen nach und verfasste poetische Arbeiten. Nach zwei Jahren gelang es ihm, sich einen Stellvertreter zu kaufen, um die Reise in die ihm theure Heimath antreten zu können.“* Dieser Stellvertreter war ein Kamerad, der seine 12 Jahre abgedient hatte und sich nun verpflichtete, „gegen gutes Geld“ Gerkes restliche Dienstzeit zu übernehmen. Woher Gerke bei seinem schmalen Sold die Mittel nahm, einen Ersatzmann zu bezahlen, bleibt rätselhaft, ebenso, wie es ihm gelang, die Einwilligung seiner Vorgesetzten für seine Entlassung zu erwirken. Tatsächlich fand sich im kanadischen Nationalarchiv in

³ Niedersächsisches Staatsarchiv Stade, Rep. York Nr.123

Ottawa ein Brief des britischen Kriegsministeriums an den Gouverneur von Kanada, den Earl of Dalhousie, in dem der Tausch der Dienstzeit des „*Private Frederick Gerke of the Rifle Battalion, 60th Regiment*“ genehmigt wird, vorausgesetzt, daß der öffentlichen Hand daraus keine Kosten entstünden. Der Erfolg spricht für Gerkes Energie und Unerschrockenheit, zwei Eigenschaften, die er in seinem späteren Leben noch oft bewiesen hat.

Damit war Gerkes Beteiligung an der Verteidigung des britischen Kolonialreiches beendet. Im März 1823, genau zwei Jahre nach ihrer Abreise, landeten die Gerkes wieder in England und kehrten bald darauf nach Hamburg zurück.

Clemens Gerke hatte bei der britischen Armee nicht nur Englisch und Exerzieren gelernt, sondern auch das Spielen auf der Klarinette. Er war Musiker im Regimentsorchester gewesen und hatte der Gesellschaft vom Montreal zum Tanz aufgespielt. Das sollte nun für viele Jahre sein Hauptberuf und Broterwerb bleiben.

Zunächst erwarb Gerke im November 1823 das Bürgerrecht in Hamburg, eine teure Ehre, denn der Bürger musste in der Bürgermiliz dienen und selbst für die Kosten seiner Uniform und Ausrüstung aufkommen. Auf die Frage des Protokollführers nach Gerkes Adresse, gab dieser „*Hamburger Berg*“ an, also St. Pauli, als Beruf „*Musicus*“. Dann fragte der Beamte „*Ob er im Stande sey, mit diesem Geschäft eine Familie zu ernähren?*“. Antwort: „*Er sagte es.*“

Mit dem Ernähren durch das Musizieren in öffentlichen Lokalen war es nicht so einfach; selbst ein Musiker am Hamburger Stadttheater verdiente nur ein Siebentel der Gage eines Schauspielers, klagte Gerke. Er versuchte, durch Notenschreiben das nötige Zubrot zu erwerben. Als das nicht reichte, lernten die beiden das Zigarrenmachen und eröffneten einen kleinen Laden. „*Das Dichten unterließ er dennoch nicht.*“, heißt es in der Kurzbiographie von 1847.

Schon bald nach seiner Rückkehr aus Amerika im Frühjahr 1823 scheint er in den „Vier Löwen“^{vi} beschäftigt gewesen zu sein, wo der Wirt F. W. J. Fischer kurz zuvor sein Bordell eröffnet hatte. Es dauerte fast 10 Jahre, bis Gerke unter dem Schriftstellernamen Friedrich Clemens einen ersten Band Gedichte im Altonaer Verlag Hammerich^{vii} veröffentlichen konnte. Sein Titel: „*Natürliche Klänge des Herzens an die Gottheit, in Morgen- und Abendgesängen für gute Menschen aller Konfessionen*“^{viii}. Noch ahnte niemand, daß der Dichter dieser frommen Verse in Hamburgs verrufenstem Freudenhaus für Huren und Matrosen zum Tanz aufspielte.

Zwei Jahre später erschien ein zweiter Band Gedichte, die Gerke auf einer umgebauten Tabakspresse gedruckt und selbst vertrieben hat. Der „Literatur-Papst“ Karl Gutzkow^{ix} nannte sie ganz vortrefflich, und es wurde nun unter Hamburger Intellektuellen Mode, Gerke in den „Vier Löwen“ zu besuchen. Auch in diesen Gedichten kommt Gerkes Religiosität zum Ausdruck, die ihn sein Leben lang nicht verlassen hat. Wie Heinrich Heine in seiner „Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland“, hat auch Friedrich Clemens Gerke seine erste, kindliche Gotteserfahrung beschrieben.

Der kleine Clemens hatte einen Gewächskasten, in dem er selbst Blumensamen säen durfte. Auf seine Frage, wer die grünen Keime aus dem Boden trieb, hatte die Mutter kurz geantwortet: „Der liebe Gott!“. Als Clemens darauf den Kasten umgrub, entdeckte er einen Regenwurm. Er meinte nun, den lieben Gott gefunden zu haben und steckte ihn in einen kleinen Kasten. Den Spott der Geschwister, denen er sein Geheimnis enthüllte, hatte Clemens lange

nicht verwunden. Die Suche nach dem wahren und einzigen Gott hat ihn sein Leben lang umgetrieben.

Gerkes erste Schrift zum Thema Religion kam 1835 heraus bei Hammerich und Lesser in Altona, die auch seine Gedichte verlegt hatten: *„Der Christianismus und der Mosaismus, als Beitrag zur Frage der bürgerlichen Gleichstellung der Israeliten, von einem Layen“*. Der anonyme Verfasser meint, *„daß beide Religionssysteme - eins aus dem anderen hervorgegangen - im engsten Zusammenhange miteinander stehen; beide aber Irrthümern huldigen, welche vor der Vernunft, der einzigsten competenten Schiedsrichterin, nicht bestehen können“*. Doch in dieser Schrift geht es Gerke um die Emanzipation der Juden in Hamburg, wo sie schon seit 21 Jahren, d. h. seit dem Sieg über Napoleon, wieder in Frage steht. Und er lobt *„die trefflichen, gehaltvollen, verständigen Schriften“* des jüdischen Juristen Dr. Riesser^x zur Gleichstellung seiner Glaubensgenossen: *„Sagt doch, ihr christlichen Rechtsgelehrten, wie bedeckt nicht Schamröthe eure Wangen, daß ihr diesen euren talentvollen, ehrenwerthen Collegen von dem Wirkungskreise ausschlosset, zu dem Neigung und Beruf ihn geführt hatten...“*. Gerke tadelt die Hamburger Bürgerschaft, die Vorschläge des Senats zur Lösung dieser Frage immer wieder abgelehnt zu haben, und die christliche und die jüdische Orthodoxie, die das hohe Ziel nicht verhindern dürften. Im Grunde sei die christliche Religion nichts anderes als die reformierte Religion der Israeliten. *„Der große Jesus, den ich als weisen Gesetzgeber, kräftigen Reformator, menschenfreundlichen Lehrer, trefflichen Menschen und scharf sinnigen Gelehrten hoch verehere...“* sei ein israelitischer Reformator gewesen, Damit war die Katze aus dem Sack: Jesus war also nicht Gottes Sohn, nicht der langersehnte Messias, nach seinem Opfertod am Kreuz nicht von den Toten auferstanden?

Die Reaktion auf diese Schrift war heftig, wie ihr Autor es vorhergesehen hatte. In seinen Memoiren erinnert sich Senator Martin H. Hudtwalcker^{4xi} einer der führenden Männer der protestantischen *„Erweckungsbewegung“* in Hamburg, daß *„der Jude und (Lotto)Collecteur Eduard Moses Heilbutt“* ihm eine *„unglaublich freche, den christlichen Glauben in platt-rationalistischer Weise verhöhrende“* Schrift zugeschickt habe, die in Hamburg von der Zensur zurückgewiesen, im (dänischen) Altona aber erschienen sei. Der Buchhändler Heilbutt^{xii} und Senator Hudtwalcker sollten in Gerkes Leben noch eine wichtige Rolle spielen.

Etwa zur gleichen Zeit veröffentlichte Gerke eine zweite Streitschrift für die Gleichstellung der Juden, in der er seine kontroversen religiösen Ansichten hinter der Forderung nach Gerechtigkeit zurücktreten ließ. Dieses und ein späteres Pamphlet in derselben Sache zeichnete Gerke mit seinen Vornamen⁵.

Clemens Gerke hatte sich einen Namen als Polemiker gemacht und einen *„bekannten Theologen“* auf die Idee gebracht, Gerke dazu anzustiften. *„Gegen den immer kecker werdenden After-Mysticismus eine Rakete loszulassen“*, so Gerke in einem späteren Werk. „Mystiker“ wurden die Anhänger der Erweckungs-Bewegung von ihren protestantischen Gegenspielern, den „Rationalisten“ genannt, die im Hamburger kirchlichen Establishment das Sagen hatten. Wer jener Theologe war, der Gerke auf die frommen „Mystiker“ hetzte, ist unbekannt.

⁴ Martin Hieronimus Hudtwalcker, Ein halbes Jahrhundert aus meiner Lebensgeschichte. 3. Teil, 1823-1839. Hbg. 1864. S.499.

⁵ Diversion eines Christen im Freiheitskampf der Juden, von F. Clemens. Altona 1835. Der Juden Sache ist unsere Sache. Zweite Diversion im Kampfe für Recht und Freiheit, von F. Clemens. Hbg. 1843. Zu Gerkes Rolle im Streit um die Gleichstellung der Juden in Hamburg, siehe: Mosche Zimmermann. Hamburger Patriotismus und deutscher Nationalismus. Hbg. 1979, S. 68 f., 97 f.

„*Das Manifest der Vernunft, eine Stimme der Zeit in Briefen an eine Schöne Mystikerin*“^{xiii} hieß die Streitschrift, die der Autor mit seinem Schriftstellernamen „F r i e d r i c h C l e m e n s“ zeichnete. Sein Auftraggeber dürfte wenig Freude an Gerkes Buch gehabt haben, denn Gerke beschränkte sich nicht auf Angriffe gegen die christliche Mystik, die er „geistige Selbstbefleckung“ nannte; er attackierte auch „*Hamburgs öffentliches Staatsreligions-Dogma, das unzählige Heuchler und Meineidige schafft*“, und die Wunder der Bibel, die er Märchen nannte, weil sie im Widerspruch zu den Naturgesetzen stünden „*deren Ursprung wir Gott nennen*“. Gerke wettete gegen die etablierten Kirchen und ihre blutige Vergangenheit, gegen katholische Pfaffen und jüdische Rabbiner.

Das Werk hatte die erhoffte Wirkung: Die „Allgemeine Kirchenzeitung“ aus Darmstadt schalt den Autor, der sein glänzendes Talent in den Dienst des Anti-Christ stelle; im offiziellen Hamburger „Correspondenten“ polemisierte der von Senator Hudtwalcker beauftragte Theologie-Professor Otto Krabbe^{xiv} in mehreren Folgen gegen das „Manifest“ und würzte seine Rezension mit zahlreichen Zitaten aus dem anstößigen Werk. Er verlangte das Verbot des Buches und die Bestrafung des Verfassers, eine Forderung, die der Polizei-Herr Senator Hudtwalcker, ex officio Mitglied der Zensur-Kommission, nach Kräften unterstützte. Diese Angriffe scheinen verkaufsfördernd gewirkt zu haben, denn alsbald wurden in allen Teilen Deutschlands Proteste staatlicher Stellen laut.

Die preußische Regierung forderte im Frankfurter Bundestag, Gerkes Buch auf die Verbotsliste der Werke des „Jungen Deutschland“ zu setzen, auf der schon so illustre Namen wie Heine, Börne und Gutzkow standen. Eine umfangreiche diplomatische Korrespondenz zwischen Kopenhagen zuständig für Altona, den Erscheinungsort des „Manifests“ und Berlin, zwischen Hamburg, Frankfurt und Wien beschäftigte sich mit dieser „*frechsten Schmähschrift gegen das positive Christentum*“ (Hudtwalcker)⁶. Der Bundestag beschloß am 17. März 1836 das Verbot aller „*bis jetzt erschienenen und künftig erscheinenden Schriften*“ Gerkes. Dem Altonaer Verleger des „Manifests“ wurde der Prozess gemacht; der österreichische Kanzler Fürst Metternich forderte und erreichte die Absetzung und Bestrafung des Zensors, der dem „Manifest“ sein Placet gegeben hatte. Es war der Leipziger Germanist Professor Clossius. Gerke schrieb später recht vorsichtig: „*Mein Werk ging durch eine auffällig günstige Constellation durch die Censur eines deutschen Bundesstaates, und es war das letzte Geschäft eines sterbenden Censors, der Geburtshelfer eines mir nicht unwerten Geisteskindes zu seyn*“.

Polizeisenator Hudtwalcker meinte, daß gerade Gerkes Mangel an wissenschaftlicher Bildung der Grund dafür sei, daß sein Buch „*bei einem Theil des Publikums Anklang fand*“. Um den Autor einzuschüchtern, bestellte er ihn auf sein Amtszimmer im Stadthaus und hielt ihm eine Standpauke. Er warnte Gerke davor, noch einmal zu versuchen, „*einen Feuerbrand unters Volk zu werfen*“, wie sich Gerke nicht ohne Stolz erinnerte. Hudtwalckers und Gerkes Wege haben sich in dieser Zeit wohl oft gekreuzt. Die Aufsicht über die Bordelle gehörte zu den Pflichten des Polizeiherrn, und es wird berichtet, daß er häufig diese Häuser besuchte, um die Einhaltung seiner „Vorschriften die Bordelle und öffentliche Mädchen betreffend“ zu kontrollieren⁷. Es wird ihm nicht entgangen sein, daß der Verfasser des „Manifest der Vernunft“ weiterhin im Bordell „Zu den Vier Löwen“ zum Tanz aufspielte.

⁶ Hudtwalcker (wie Anm. 4), S. 507 f. Schleswig-Holsteinisches Landesarchiv Schleswig, Abt. 65.2 Nr. 683 und Abt. 12 Nr. 1097. Staatsarchiv Hamburg (StAHbg), Senat C1. VII Lit. L Nr. 16 Band 2 Nr. 494-496. Staatsarchiv Dresden, Ministerium des Innern, Nr. 1997.

⁷ Hudtwalckers Vorschriften von 1834 (revidiert 1860), in: Lebensgeschichte (wie Anm. 4), S. 456 ff. StAHbg, Senat C1. VII Lit L. Nr. 28a2 Vol. 3.

Doch das Verbot „aller künftig erscheinenden Schriften“ hielt Gerke nicht davon ab, sich noch einmal als Romanautor zu versuchen. Sein Erstling *„Der Excentrische“* war von der Kritik verrissen worden. Im Vorwort zu seinem zweiten Roman beschwerte er sich, daß man *„von allen Seiten giftige Pfeile abschießt, aber keine Waffe zur Verteidigung vergönnt... Ei, so geht mir doch mit Euren Kritiken! Hat denn Deutschland keine Holzhacker nötig?“*

War es im *„Excentrischen“* um Hofintrigen und einen tyrannischen Fürsten gegangen, der sein Volk zum Aufruhr treibt, so war *„Nacht und Nebel“* eine phantastische Fabel, wie sie Gerkes Zeitgenossen Wilhelm Hauff und E. T. A. Hoffmann populär gemacht hatten. Doch auch dieses Werk scheint keine Gnade vor den Rezensenten gefunden zu haben. Karl Gutzkow, der vor der scharfen Zensur in Frankfurt in das „liberale“ Hamburg geflohen war, gab hier in Julius Campes Verlag den *„Telegraph für Deutschland“* heraus, der als ein Sprachrohr des „Jungen Deutschland“ galt. Gerke, dessen frühe Gedichte von Gutzkow gelobt worden waren, hoffte wohl auf Gutzkows Sympathie für seine literarischen Bemühungen. Hatte Gutzkow nicht wegen Gotteslästerung im Gefängnis gesessen, und waren seine Schriften nicht wie die Gerkes auf den Index des Bundestages gesetzt worden? Doch schon in einer der ersten Nummern des *„Telegraph für Deutschland“* stand der Verriss seines Romans unter der Schlagzeile *„Über einige Verirrungen der neuesten Literatur“*. Dr Gutzkow machte aus seiner Verachtung für den Autodidakten Gerke kein Hehl *„... Clemens, der seine niedrige Sphäre und den literarischen Emporkömmling nicht verleugnen kann...“*. und er verwahrte sich im Namen des „Jungen Deutschland“ dagegen, daß es Gerke wagte, im Namen des Zeitgeistes über soziale Fragen und die neue Poesie zu urteilen⁸.

Das war ein harter Schlag für Gerkes literarische Ambitionen, der dritte innerhalb weniger Monate: Am 5. Dezember 1837 hatte er mit seinem ersten Theaterstück *Schiffbruch* erlitten. Das Lustspiel *„Die Auswanderer am Ohio“* - ein Stück über deutsche Emigranten in Nordamerika - war bei der Premiere im Hamburger Stadttheater ausgepiffen worden. Zeitgenössische Kritiker und Theaterhistoriker hielten den Skandal für eine Intrige von Gegnern des Intendanten, die ihren Höhepunkt in einem Brandanschlag hinter den Kulissen des Stadttheaters erreichte⁹. Gerke ließ sogleich ein Flugblatt *„An meine Kunstpfeifer“* drucken, doch obwohl die *„Auswanderer“* in Hannover und St. Pauli mit Erfolg gespielt wurden, war seine Karriere als Erneuerer der deutschen Bühne mit dem Skandal zuende.

Clemens Gerke erhielt aber auch Zuspruch von damals bekannten Schriftstellern wie Theodor Mundt^{xv} und Eugen von Hammerstein, der sich ein Vergnügen daraus machte, den *„Spinoza lesenden“* Klarinetten an seinem Arbeitsplatz zu besuchen und ihn *als „talentvollen deutschen Schriftsteller“* lobte. Eine engere Freundschaft scheint ihn mit dem Dichter und „Satyrker“ Wilhelm Hocker^{10 xvi} verbunden zu haben, dessen böartige Angriffe auf Hamburger Honoratioren ihm den Namen „Sudelpoet“ eingetragen hatten und der schon im „Bürgergefängnis“ am Winserbaum für seine Frechheiten hatte büßen müssen. Gerke liebte Hockers Lyrik, bis er selber Zielscheibe für die Giftpfeile des Satirikers wurde.

In dieser Zeit schrieb Gerke schon für Zeitungen und Zeitschriften im Hamburger Raum. Wegen der lückenhaften Überlieferung in den Archiven, können wohl die meisten von Gerkes

⁸ Karl Gutzkow im *„Telegraph für Deutschland“* Nr. 24 und 25, Februar 1838.

⁹ Herrmann Uhde, *Das Stadttheater in Hamburg*, Stuttgart 1879. S. 127. Ders., *Denkwürdigkeiten des Schauspielers, Schauspieldichters und Schauspieldirectors Friedrich Wilhelm Schmidt 1772-1841*. Hbg. 1875. S. 344 ff.

¹⁰ Dichter und Weinmakler (1812-1950): J. Heckscher, *Erinnerungen an den hamburgischen Dichter Wilhelm Hocker*. ZHG 12, S. 343ff.

journalistischen Arbeiten nicht mehr aufgefunden werden, andere sind nicht zuzuordnen, weil Zeitungsartikel damals anonym oder pseudonym erschienen. Einige hat Gerke selbst im Verzeichnis seiner Werke in Schröders „Lexicon hamburgischer Schriftsteller“ von 1854 aufgeführt, zum Beispiel eine Reihe von sechs feuilletonistischen Berichten über das Leben und Treiben in der Vorstadt „Hamburger Berg“, die er „*West-Vorstädtische Aquarellbilder*“ nannte und im Herbst 1838 in den „Hamburger Nachrichten“^{xvii} veröffentlichte. Darin singt er ein Loblied auf „sein“ St. Pauli, wo er seit 1823 wohnte¹¹,

Nach dem Vorbild der damals so beliebten „Reisebilder“ schrieb Gerke seinen „*Spaziergang durch Hamburg*“ und gab eine Sammlung von Gedichten der Sophie Albrecht heraus, die in St. Pauli im Elend lebte. In Zeitungen und Zeitschriften rief er zur Sammlung für die greise Sophie, „*Freundin unseres großen Dichters*“ Schiller, auf. Es folgte das Drama „*Enghien, Herzog von Bourbon*“ und „*Vetter Michel, ein Capriccio*“, eine heitere Persiflage auf die Deutschen.

Im Sommer 1839 hat Gerke nach 16 Jahren seine Tätigkeit als Musiker in den „Vier Löwen“ aufgegeben. Anscheinend konnte er nun von seiner Schriftstellerei leben. Der Verlagsbuchhändler Bernhard Salomon Berendsohn^{12xviii}, vermutlich durch Gerkes Streitschriften für die Gleichstellung der Israeliten in Staat und Gesellschaft aufmerksam geworden, bot ihm die Herausgabe einer kulturellen Zeitschrift mit dem Titel „Argos“ an, die jedoch nach einiger Zeit einging, wie so viele andere auf dem überfüllten Hamburger Pressemarkt. Die Verbindung zu Berendsohn ließ Gerke deshalb nicht abreißen. Er bewunderte den erfolgreichen Buchhändler, weil er es geschafft hatte, sich aus einfachen Verhältnissen und gegen mannigfache Widerstände emporzuarbeiten.

Mit dem Verleger besprach Gerke die Herausgabe einer Taschenbuch-Reihe: „Berendsohn's Wohlfeilste Volksbibliothek“¹³. Daß Gerke an der Konzeption beteiligt war, kann man aus der Tatsache schließen, daß Gerkes Name auf drei der ersten fünf Titel zu finden ist: „*Leben Napoleon Bonaparte's*“, „*Leben Dr. Martin Luther's*“ und „*Leben Mohammed's*“. Jedes der Bändchen sollte 128 Seiten stark sein und nur vier Schillinge kosten, weniger als eine Droschenfahrt nach Altona. Alle 14 Tage sollte ein neuer Band erscheinen. Die verlegerische Leistung Berendsohn's, - der die Idee einer Volksbibliothek schon mehr als 25 Jahre vor Philip Reclams „Universal-Bibliothek“ in die Tat umsetzte - wurde in der Presse gebührend gewürdigt. Reich wird der Autor bei dem sensationell niedrigen Preis der Bücher wohl nicht geworden sein.

Einen didaktischen Anspruch wollte Gerke auch mit einem Versband erfüllen, in dem er die Welt der griechischen Götter und Sagen einem nicht gebildeten Publikum nahebringen wollte: „*Zeus, der Hellenen mythisches Gedicht*“. In Versform, meinte Gerke, seien die verwickelten Geschichten leichter im Gedächtnis zu behalten.

Neben seiner Arbeit am „Zeus“, der Zeitschrift „Argos, der Argonaut“ und an Berendsohns „Wohlfeilster Volksbibliothek“ fand Gerke noch Zeit und Kraft, Theater- und Literaturkritiken zu schreiben. Dabei können nur die wenigen mit C oder Cls gezeichneten Artikel

¹¹ Wöchentliche, gemeinnützige Nachrichten von und für Hamburg. 119, 230, 237, 249, 261, 281, Sept. Nov. 1838.

¹² Verlagsbuchhändler in Hamburg (1800-1856). Der Buch- und Kunstverlag B. S. Berendsohn in Hamburg Bulletin des Leo Baeck Instituts. Tel Aviv. 1963. Gerke über B. in: Mein Spaziergang durch Hamburg. Hbg. 1838, 5. 95 f.

¹³ Über Berendsohns Wohlfeilste Volksbibliothek erschienen zahlreiche Anzeigen in der Hamburger Presse z.B. WGN (wie Anm. 11), 31, 5. Feb. 1840, S. 8; auf S. 2 ders. Ausgabe eine Rezension von C. und in Nr. 297, 15. Dez. 1840, ebenfalls von C. (Gerke).

identifiziert werden. Mit einer ausführlichen Kritik an Heinrich Heines Buch über Ludwig Börne stürzte sich Gerke in eine Kontroverse, die im Herbst 1840 das literarische Deutschland in Atem hielt.

Gerke überschrieb seinen Artikel „*Literarische Gourmandise*“¹⁴, ein pikanter Leckerbissen, auf den sich die Leser schon lange gefreut hatten und über den der Feinschmecker Gerke nun sein Urteil abgeben wollte: „*Wenn von Heine ein neues Buch erscheint, so bedeutet das für uns lit. Gourmands einen kleinen Festtag, und auch ich habe am Montag den Bratenrock angezogen und erst am Dienstag wieder abgelegt. Ich habe nie über Heine ein Urtheil abgegeben, aber jetzt will ich es gestehen, daß er mir wie ein kluges Kind vorkommt, das Champagner getrunken hat und nun im jovialen Räuschchen über die Schnur haut. Da laufen denn allerlei Drollerien, auch unzarte Worte mitunter, aber man nimmt sie dem Kinde nicht übel, denn es ist eben ein Kind und hat am Namenstage der Menschheit unvorsichtigerweise etwas getrunken.*“ Gerke kritisierte das „*unerquickliche*“ Buch und tadelte Heines „*lobräuchernde Eigenliebe*“.

Julius Campe beeilte sich, Heine diese Kritik zu schicken. Noch am Tag des Erscheinens, dem 21. August 1840, schrieb er seinem Lieblingsdichter: „... der Artikel in den ‚*Nachrichten*‘ ist von Clemens Gericke (sic!), - ein Feind Gutzkow's -: er kann Sie nicht halten, er muß mit dem Strom gehen...“, und dann formuliert der Verleger seine eigenen Einwände gegen das von ihm selbst herausgegebene Börne-Buch, schärfer als die meisten anderen Kritiker: „...*Begreifen Sie Ihren Mißgriff? Wie wollen Sie, wie können Sie das Gut machen?! Selbstmörder giebt es unter den Menschen, die freiwillig aus dem Leben scheiden, aber aus der Literatur, das ist neu...*“. Heine scheint über das heftige Echo, das sein Börne-Buch überall auslöste, überrascht gewesen zu sein. Seinem Verleger schrieb er: „...*an dem goldenen Harnisch den ich trage prallen alle diese Pfeile ab*“.

Clemens Gerkes religiöse Schriften hatten gezeigt, wie sehr ihn die geistig-sittliche Verfassung seiner Mitmenschen am Herzen lag. Im Herbst 1840 wollte er sich um ihre soziale Lage kümmern. Die Not hatte er täglich vor Augen. Das billigere Leben in der Vorstadt St. Pauli hatte die Gegend „*zu einer förmlichen Armen-Colonie*“ gemacht, schrieb der Stadt-Chronist Gustav Gallois. Die Armen-Schule, gleich um die Ecke von Gerkes Haus in der Wilhelminen-Straße, war mit 300 Kindern überfüllt. Gegenüber legte der Bankier Salomon Heine den Grundstein für ein Hospital für arme kranke Juden. Die staatlichen, kirchlichen und privaten wohltätigen Institutionen reichten nicht aus, um die Not der etwa 12000 hilfsbedürftigen Hamburger zu lindern.

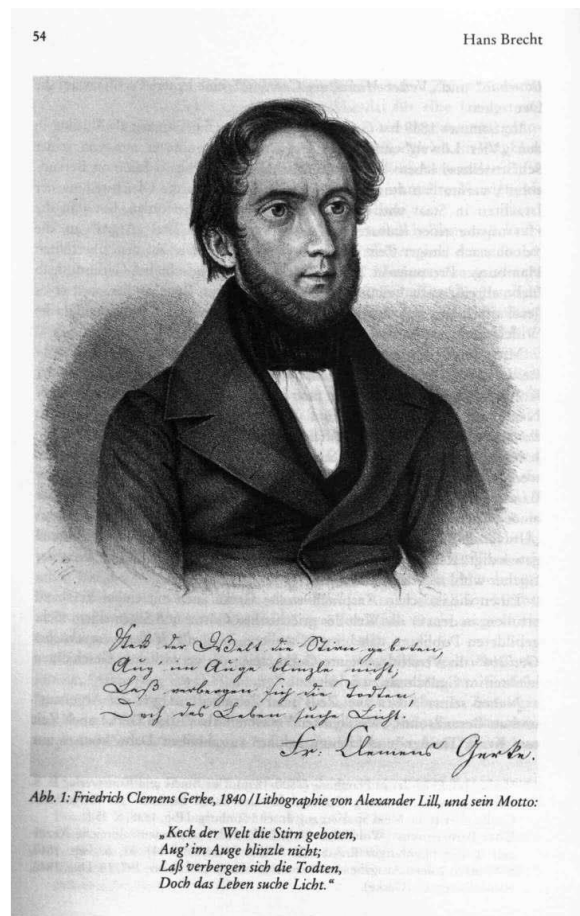


Abb. 1: Friedrich Clemens Gerke, 1840 / Lithographie von Alexander Lill, und sein Motto:

„*Keck der Welt die Stirn geboten,
Aug' im Auge blinze nicht;
Laß verbergen sich die Todten,
Doch das Leben suche Licht.*“

¹⁴ „*Literarische Gourmandise*“, Gerkes Kritik an Heines Börne-Buch in WGN (wie Anm. 11), 198, 21. Aug. 1840; auch in Düsseldorf Heine-Ausgabe von 1985 Band 2, S. 325. Campes Briefwechsel mit Heine zum Börne-Skandal in Heine Säkular-Ausgabe Berlin/Paris 1970. Bd. 25, S. 276 ff.

„Es sollte die allererste Aufgabe und der Gegenstand eines erhabenen Stolzes jedes civilisirten Staates sein, gar keine absolut armen Mitbürger zu haben“ schrieb Gerke in den „Nachrichten“ und erläuterte seine Vorschläge in acht langen Artikeln: „Über das Bestreben, die menschlichen Glücksverhältnisse zu verbessern und auszugleichen.“¹⁵

Gerke kommentierte die Theorien der Sozialreformer wie Fourier, Condorcet und Owen, teils ablehnend, teils zustimmend: so sollte niemand mehr als 20-30000 Taler erben dürfen; er forderte die Regierung der Fähigsten, einschließlich der Frauen: „Warum nicht diesen Beigeschmack einer orientalischen Frauensclaverei bis auf den letzten Rest tilgen?“ fragte Gerke. Er kritisierte die Vorschläge Saint-Simons, der Privatbesitz und Konkurrenz abschaffen wollte und eine Gemeinschaftserziehung der Kinder propagierte. Es sei töricht Kinder von ihren Eltern zu trennen, fand Gerke und forderte die allgemeine Schulpflicht. Der erste Schritt zur Abschaffung der Armut sei eine Reform der Jugenderziehung. Die christliche Mildtätigkeitslehre müsse ergänzt werden durch die Lehre, daß das Entgegennehmen von Spenden und Hilfsgechenken etwas Entehrendes, die Menschenwürde Beleidigendes in sich schließe, ein Makel, der erst durch die allerhöchste unverschuldete Not aufgehoben werde. Die Kritik richtete sich gegen den jährlichen Bettelumzug der Hamburger Waisen Kinder, „Waisengrün“^{cix} genannt.

Gerkes Bestrebungen galten den „fleißigen Armen“. Um sie vor der Not im Alter zu bewahren, sollten alle Brautpaare in einen Rentenfonds einzahlen, aus dessen Zinserträgen kranke Familienväter und -mütter und Menschen über 50 Jahre eine bescheidene Rente erhalten sollten. Zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit müsste eine staatliche Arbeitsvermittlung eingerichtet werden.

Im achten und letzten Artikel der Serie entwickelt Gerke am 1. September 1841 seine Lieblingsidee, die Einrichtung von „Armengärten“ für jüngere, arbeitsfähige Bedürftige. 25 Jahre bevor der Arzt Dr. Schreiber^{xx} in Sachsen die nach ihm benannten Kleingärten propagiert, schlägt Gerke vor, den Bedürftigen städtisches Brachland, Samen und Werkzeug zum Anbau von Gemüse, Tabak und Flachs zur Verfügung zu stellen; unter Kontrolle und Anleitung eines städtischen Obergärtners, versteht sich. Die in den Gärten arbeitenden Männer und Frauen erhalten Tagelohn und können eine warme Mahlzeit einnehmen. Das Gemüse wird in Hamburg vermarktet, der Flachs im Winter zu Leinen, der Tabak zu Zigarren verarbeitet. Der patriotische Hamburger werde es für eine Ehre ansehen, Produkte aus diesen Gärten zu kaufen. Und was diese „Bedürftigen“ betrifft, so setzt Gerke auf „die veredelnde Kraft des direkten Umgangs mit der Natur“.

Schließlich bittet der Autor, seine Pläne nicht ungeprüft zu verwerfen, schlimmstenfalls das Bestreben anzuerkennen, der leidenden Menschheit nützlich zu sein. Ob Gerkes Vorschläge Zustimmung oder Ablehnung fanden, ob sie überhaupt öffentlich diskutiert wurden, ist nicht mehr festzustellen. Wenn man bedenkt, wie lange es dauerte, bis viele der von Gerke vorgeschlagenen Maßnahmen in die Tat umgesetzt wurden - die Schulpflicht hat man in Hamburg 1870 eingeführt, die Bismarck'schen Sozialgesetze wurden in den Achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts erlassen - so kann man dem unermüdlichen Weltverbesserer die Anerkennung als „Vordenker“ nicht versagen.

Im Winter 1840/41 fand Gerke wieder eine Gelegenheit, sich in eine vaterstädtische

¹⁵ Gerkes Serie von acht Artikeln Über das Bestreben... in WGN (wie Anm. 11), 210, 11. Sept. 1840; 2. Art. Nr. 261, 2. Nov. 1840; 3. Art. Nr. 13, 15. Jan. 1841, 4. Art. Nr. 101, 29. April 1841, S. 3; Zitat: „gar keine absolut arme Mitbürger“, 5. Art. Nr. 119, 20. Mai 1841; 6. Art. Nr. 137, 16. Juni 1841; 7. Art. Nr. 178, 29. Juli 1841; 8. Art. Nr. 207, 1. Sept. 1841.

Kontroverse einzumischen. Senator Hudtwalcker, Pastor Wichern und „200 wohldenkende Mitbürger“ hatten einen Verein gegründet, dessen Mitglieder dem „Branntwein“ abschwören mußten¹⁶.

Gerke wußte um die verheerende Wirkung billigen Fusels. In den „Vier Löwen“, den Bettler-Herbergen und in den Armen-Quartieren von St. Pauli hatte er sie lange genug vor Augen gehabt. Er wußte, daß viele Arbeiter schon früh morgens Schnaps tranken. Für einen Schilling konnte man 3 bis 4 Glas Branntwein bekommen, oder doppelt so viele Glas „Schwacher Heinrich“, das war mit Wasser verdünnter Korn oder Kartoffelschnaps. Aber Gerke hielt nichts von einem Branntwein-Verbot, zu dem sich die Mitglieder des Vereins verpflichten mußten. Als er Hudtwalckers Aufruf gelesen hatte, griff er sogleich zur Feder und tags darauf war in den „Nachrichten“ Gerkes Antwort zu lesen: „*Gedanken über den Verein gegen das Branntwein-trinken*“¹⁷. Er habe als Kind unter den Folgen der Trunksucht leiden müssen und Ströme von Tränen vergossen. War sein Vater Alkoholiker gewesen, und hatte der seine Stellung als „fürstbischöflicher Mundkoch“ deswegen aufgeben müssen? War dies der Grund für den Umzug der Familie Gerke von Osnabrück in das Dorf Rehburger Brunnen und für ihren sozialen Abstieg in die „bittere Armuth“? Jedenfalls macht Gerke in seinem Artikel deutlich, daß er sich über die gesundheitlichen und sozialen Folgen des Alkoholmißbrauchs im klaren war, und begründet, warum er trotzdem ein absolutes Verbot harter Getränke, wie es der Verein fordert, für nutzlos hält. Er baut auf „*Leitung, Ermunterung, Lockung*“ der Suchtgefährdeten, „*keine Zügelung, Bestrafung, keinen Zwang*“. Aufklärung sei nötig, in den Bürgerschulen wie in Armenschulen, und die Verbreitung „*von diesbezüglichen Schriften, soweit sie keine mystischen Tendenzen enthalten*“. Diesen Seitenhieb auf Hudtwalcker und seine Fundamentalisten konnte sich Gerke nicht verkneifen. Vor allem aber müsse die Armut bekämpft werden, die eigentliche Ursache des Übels.

Bei einer Versammlung des „Mäßigkeitsvereins“ in den alt-ehrwürdigen Räumen des Johanneums kam es am 18. Januar 1841 zu einem Krawall¹⁸, den angeblich Wilhelm Hocker und seine „Freunde des Weines“, sicherlich auch die Schankwirte der vielen Kneipen in der Umgebung angezettelt hatten. Die Versammlung wurde gesprengt und das Mobiliar zerstört. Erst Stunden später konnte die Bürgerwehr die Ruhe wiederherstellen. Noch tagelang waren die Zeitungen voll von Berichten vom Schlachtfeld und von Argumenten für und wider ein allgemeines Branntweinverbot. Hocker spottete, daß die Champagner trinkenden Reichen den Armen ihre „*tröstende Tinctur*“ verbieten wollten. Der Vorwurf der Heuchelei war nicht ganz unbegründet. Der fromme Syndikus Sieveking hatte sich ein paar Jahre zuvor auf seinem Landgut eine Schnapsbrennerei bauen lassen¹⁹. Gerke schrieb zu diesem Thema eine „*Local-Posse mit Marsch, Gesang und Chören*“, die leider verschollen ist.

Einer der eifrigsten Verfechter des Branntwein-Verbots war der Altonaer Essig-Fabrikant Johann Ludwig Schmidt²⁰. Er sollte Gerkes Leben eine überraschende Wendung geben. Schmidt hatte einen alten Vorschlag aufgegriffen, zwischen Hamburg und der Elbmündung eine optische Telegraphen-Linie zur Weitergabe von Schiffahrtsnachrichten einzurichten. Für die etwa 100 km lange Strecke brauchten Segelschiffe je nach Wetterlage und Gezeiten mindestens einen Tag, und es war von großem Nutzen für Reeder und Kaufleute, wenn sie frühzeitig über die Ankunft ihrer Schiffe informiert wurden und über die Ladungen disponieren konnten;

¹⁶ „An das Publicum“, WGN (wie Anm. 11), 12, 14. Jan. 1841.

¹⁷ Gerkes Antwort in WGN 14, 16. Jan. 1841.

¹⁸ Friedrich Menck, Hamburger Beobachter Nr. 4 und 5, 24. und 25. Januar 1841

¹⁹ Günther Lange, Alexis de Chateauneuf, ein Hamburger Baumeister. Hbg. 1965. S. 69, Abb. S. 136.

²⁰ Johann Ludwig Schmidt, geb. 1. März 1791 in Wildeshausen, gest. 29. Sept. 1854 in Oldenburg (LHS (wie Anm. 2), Nr. 3509, S. 613).

auch eine schnelle Verbindung zwischen Hamburg und den vor Cuxhaven auf Reede liegenden Schiffen war wichtig, Meldungen über Eisgang und Sturmfluten konnten Leben retten. Der Kaufmann Schmidt hatte sich gute Verdienstmöglichkeiten ausgerechnet und bei den drei beteiligten Ländern Hamburg, Hannover und Schleswig-Holstein Konzessionen beantragt und erhalten.

Johann Ludwig Schmidt wollte dieses neue Kommunikationsmittel in den Dienst von Wirtschaft und Handel stellen. Er war ein Bastler und Tüftler, der durch verschiedene Verbesserungen an dem dreiflügeligen Signalkreuz, das in Preußen benutzt wurde, und die Einführung eines auf die Bedürfnisse des Schiffsmeldedienstes ausgerichteten Code-Buches eine bemerkenswerte Effizienz seines Telegraphen erreichte. Die Telegraphenlinie Hamburg-Cuxhaven wurde am 18. März 1838, dem 25. Jahrestag der Befreiung Hamburgs von französischer Besatzung, feierlich eröffnet. Es ist gut möglich, daß Clemens Gerke mit dem Orchester der Bürgerwehr dabei die Begleitmusik spielte. Jedenfalls pries er den neuen Fernschreiber in den „Nachrichten“ mit lyrischen Worten: *„Der Telegraph steckt seine Fühlhörner in die Luft hinaus und wittert ein Schiff, das durch die Wellen streicht und den heimatlichen Port sucht...“*.

Der Hamburg-Cuxhavener Telegraph geriet jedoch - wie die Hamburger Kaufmannschaft schon früh vorausgesehen hatte - recht bald in finanzielle Schwierigkeiten, derer Schmidt nur mit dem Einsatz seines gesamten Vermögens Herr werden konnte. Es fanden sich für den Schiffsmeldedienst nicht genügend Abonnenten, um die hohen Personalkosten für die je zwei bis drei Angestellten auf den acht Telegraphenstationen zu decken. Als wieder einmal der Zusammenbruch seines Unternehmens bevorstand, beschloß Schmidt, der den Telegraphen allein betrieben und geleitet hatte, die Anstellung eines kaufmännischen Direktors und eines Telegraphen-Inspektors, der für den technischen Betrieb und die Personalführung zuständig sein sollte. Für den Posten des Finanz-Direktors konnte Schmidt den jungen Sohn einer alten Hamburger Kaufmannsfamilie gewinnen: Ernst Merck^{xxi}. Telegraphen-Inspektor wurde Friedrich Clemens Gerke!

Wie Schmidt gerade auf Gerke verfiel, ist nicht ganz klar. Der Postgeschichtler Karl Bergmann berichtet eine hübsche Anekdote: Als die Nachricht von der bevorstehenden Einstellung des optischen Telegraphen die Presse erreichte, veröffentlichte Gerke, *„stets ein Freund des Fortschritts“*, ein Gedicht, in dem er das Ende der Telegraphen-Linie bedauerte und als Rückschritt bezeichnete. Schmidt habe Gerke daraufhin den Inspektoren-Posten angeboten²¹. Gerke nahm mit Freuden an.

Er war jetzt 40 Jahre alt. *„Mit gesundem Menschenverstand, praktischem Sinn und Tatkraft brachte er die verwahrlosten Stationen wieder in Ordnung, hielt das Personal zur Pünktlichkeit an und machte hierdurch den Schiffsmeldedienst wieder leistungsfähig und wirtschaftlich.“* Mit dem Erfolg wuchs Schmidts Ehrgeiz; er wollte einen alten Traum verwirklichen und die beiden Hansestädte Hamburg und Bremen miteinander per Telegraph verbinden. Das gelang im Jahre 1846 durch die Verlängerung der Cuxhavener Linie von Stade über Hechtshausen und Bremerhaven. Der Mehraufwand für die jetzt insgesamt 32 Telegraphisten in 17 Stationen fraß den Gewinn, den Merck und Gerke seit 1841 erwirtschaftet hatten.

Eine Bewährungsprobe besonderer Art bestand der optische Telegraph^{xxii} im Mai 1842, kaum ein Jahr nach Gerkes Ernennung zum Inspektor. In den Tagen zwischen dem 5. und 8. Mai zerstörte ein Großfeuer ein Drittel der Altstadt Hamburgs und machte 20.000 Bewohner obdachlos. Gerke beobachtete die Katastrophe von der Telegraphen-Station auf dem Baumhaus

²¹ Bergmann 1968 (wie Anm. 2), S. 86.

hoch über dem Hafen. Von hier aus konnte er von beiden Ufern der Elbe bis Wedel und Stade Hilfsmannschaften, Feuerwehren und Soldaten herbeirufen.

Gerke hat seine Eindrücke und Erlebnisse noch während des Brandes aufgeschrieben und später sehr anschaulich in seinem „Gedenkbuch“ verwertet. Der „Freischütz“ brachte schon am 21. Mai auf den ersten drei Seiten einer verkleinerten Notausgabe den Anfang von Gerkes dreiteiliger Reportage: „Wanderung durch das zerstörte Hamburg“.

Auch B. S. Berendsohn's Buchhandlung war zerstört worden. Er richtete sich bald in einer der Behelfsbaracken ein, die am Rande der Ruinenfelder aufgebaut wurden. Mit seinen Bildbänden über „Hamburg und seine Umgebungen im 19. Jahrhundert“²², die ihm von nostalgischen Hamburgern förmlich aus der Hand gerissen wurden, konnte er einen Teil seiner Verluste wettmachen.

Berendsohn beauftragte F. C. Gerke, eine Stadtgeschichte zu schreiben: „Hamburgs Gedenkbuch, eine Chronik seiner Schicksale und Begebenheiten vom Ursprunge der Stadt bis zur letzten Feuersbrunst und Wiedererbauung“, mit zahlreichen Illustrationen, vor allem von dem Lithographen Wilhelm Heuer, und einem Grundriss der Stadt, vor und nach dem Brand.

Auf 860 Seiten beschreibt und kommentiert Gerke die über 1000-jährige Geschichte Hamburgs „da eben jetzt ein ungewöhnliches Interesse dafür vorausgesetzt werden darf, und die Gemüter aus der dadurch unwillkürlich gestellten Aufgabe der Vergleichung älterer und neuerer Zustände, Beruhigung und Kraft zum Kampfe gegen aufgedrungene Widerwärtigkeiten zu gewinnen Gelegenheit haben und nehmen werden...“. Er endet mit einer Beschreibung der Maßnahmen zum Wiederaufbau der Stadt, nicht ohne den englischen Ingenieur Lindley und seine Pläne zur Anlage einer „unterirdischen Cloake, die in ihrer gesamten Ausdehnung vielleicht 3 Mio kosten würde“ zu loben und gegen die Feinde des Fortschritts zu verteidigen. Von seinen Lesern scheidet Gerke mit dem Wunsch: „es möge unser Hamburg den künftigen Geschichtsschreibern weniger Stoff, als mir seit den letzten 50 Jahren geboten wurde, darbieten, denn die glücklichsten Staaten sind - wie die besten Weiber - diejenigen von denen am wenigsten zu erzählen ist.“

Gerkes Chronik war sein erfolgreichstes Buch. Es wurde sogar im Jahre 1978 noch einmal als Faksimile-Ausgabe nachgedruckt. Der stolze Verleger schickte Prachtbände von Gerkes Werk an den Senat und gekrönte Häupter der Staaten, die Hamburg in der Stunde der Not beigestanden hatten, und erhielt dafür vom König von Preußen und Queen Victoria „huldvolle Dankschreiben“ und goldene Münzen.

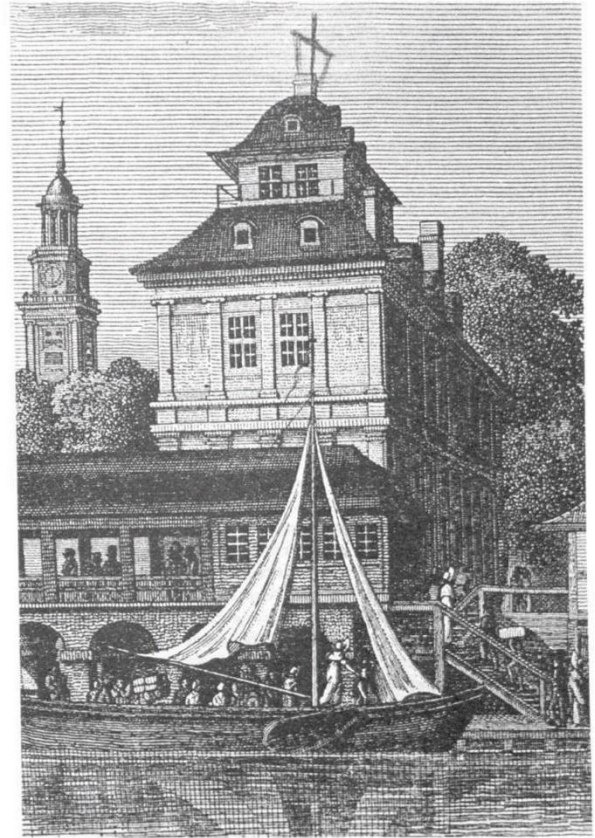


Abb. 2: Station Hamburg des Optischen Telegraphen auf dem Baumhaus, 1838-1848

²² Hamburg und seine Umgebungen im 19. Jahrhundert. Eine Reihe naturgetreuer, in Stahl gestochener Ansichten der Stadt und ihrer Umgegend. Text von Oberauditeur F. G. Buek, J. u. D. Erste Abteilung, Hbg; 1844. Zweite Abteilung Hbg 1848. Anzeige in WGN (wie Anm. 11), 164, 11. Juli 1848.

Das Thema Juden-Emanzipation wurde auch von Gerke wieder aufgegriffen. 1843 brachte der Verlagsbuchhändler Heilbutt eine neue Auflage von Gerkes anonymer Streitschrift „Der Mosaismus und der Christianismus“ heraus, die acht Jahre zuvor den Zorn Hudtwalckers erregt hatte. Jetzt veröffentlichte Gerke bei Berendsohn ein neues Pamphlet: *„Der Juden Sache ist unsere Sache - Zweite Diversion im Kampfe für Recht und Wahrheit“*^{xxiii}.

Einer der schärfsten Gegner der Juden-Emanzipation war der Redakteur der Wochenzeitung „Tagwächter an der Elbe“, Karl Baurmeister. Unter dem Pseudonym Ben Carlo heizte er mit vielen Artikeln und dem Pamphlet „Das Schwarze Buch für Jud und Christ“ die Debatte an. Auch Gerke sollte bald eine Zielscheibe für Baurmeisters Polemiken bieten. Es stand zuerst im „Tagwächter“, daß Gerke an einem neuen Buch arbeitete über ein Thema, an dem er sich schon einmal die Finger verbrannt hatte: *„Gerkes beste Freunde schüttelten die Köpfe und sprechen von, Marotten“*²³

„DAS ALLBUCH, eine Bibel... empfangen und überliefert durch Clemens von Hamburg“: Gerke sah sich offenbar als Reformator, der das Werk des von ihm bewunderten Martin Luther vollenden wollte und gab sogar ein Informationsblatt für seine Anhänger heraus: „Der Logosit“, von dem kein Exemplar mehr erhalten ist. Im „Freischütz“ finden sich freundliche Besprechungen von Gerkes Buch, ebenso im „Hamburger Beobachter“, während das „Wandsbeker Intelligenzblatt“ und der „Tagwächter“, dem der naive Gerke ein Exemplar geschickt hatte, hämische Kritiken brachten. Der „Tagwächter“ verriss das „Allbuch“ in einer Fortsetzungsserie über sechs Wochen hinweg. Gerke wehrte sich in Leserbriefen und sogar in einer bezahlten Anzeige in den Hamburger „Nachrichten“²⁴.

Er war sicher, daß die *„hässlichen Angriffe“* der Sache der Vernunft nicht schaden könnten, *„denn wenn es - mit Lichtenberg zu reden - wenig Leute giebt, die in die Sonne sehen können, ohne ein einfältig Gesicht zu machen, so wird sich doch ein, durch Dunkelheit verkümmertes Auge, allmählich wohl an ein mildes Licht gewöhnen können, dessen endliches, siegreiches Herein brechen niemand wird verhindern können.“*

Neben seiner schriftstellerischen Tätigkeit ging Gerke seinem Hauptberuf nach und überwachte den Betrieb des Optischen Telegraphen, war auf Inspektionsfahrten zwischen Hamburg und Cuxhaven per Schiff und Postkutsche unterwegs, ließ Sturmschäden reparieren, bildete Personal aus und schlichtete Streitigkeiten. 1844 zogen die Gerkes aus der Vorstadt St. Pauli in das Neubaugebiet auf der Brandfläche östlich der Binnenalster in eine Wohnung mit fließend Wasser und Sielanschluß²⁵.

Seit Ende 1844 scheint der fleißige Gerke auch Beiträge für den „Hamburger Beobachter“ des F. W. C. Menck^{xxiv} geschrieben zu haben²⁶. Journalisten der „privilegierten“ Zeitungen, wie „Correspondent“ und „Börsenhalle“ sahen auf den „Beobachter“ herab. Gerke verteidigte sein Blatt gegen den Vorwurf eines Dr. Fuchs vom Gymnasium, daß der „Beobachter“ nur ein „Winkelblatt“ sei: *„ein Blatt, das in 6000 Abzügen von Haus zu Haus und Hand in Hand geht, das Belletristik, Wissenschaftliches, Politik, Tagesgeschichte, Theater, Poesie etc., redigiert im Geiste des Lichtes, des Fortschritts und der reinen Moral, in die Masse des*

²³ Tagwächter an der Elbe, 16. Mai 1844. Kritik des „Allbuch“ in 6 Folgen, ebd. 15. Aug. bis 19. Sept. 1844.

²⁴ WGN (wie Anm 11), 226, 21. Sept. 1844.

²⁵ Raboisen 11a. Hier wohnte auch der Lithograph und Maler Wilhelm Heuer, der Gerkes „Gedenkbuch“ illustriert hatte.

²⁶ Friedrich Wilhelm Christian Menck (1788-1862). Zu Menck und dem „Beobachter“ siehe: Arthur Obst, Geschichte des Hamburger Fremdenblattes. Hbg 1907. S.11 ff.; zu Gerke: S. 57 und 107. - Obst hatte aber Gerke nicht als ♂ (Mars) identifiziert.

bildungsbedürftigen Volkes zu bringen sucht und nicht vorwiegend der novellistischen Zeittötung fröhnt, - ein solches Blatt hat jene überhaupt sehr gemeine und keineswegs ‚vornehm und gebildet‘ klingende Klassifikation auf sich nicht zu beziehen.“

Gerke zeichnete seine Kolumne „Lokal-Reflexionen“ mit ♂, dem Zeichen des Mars, Gedichte mit einem C., „Einsendungen“ oder „Entgegnungen“ meistens gar nicht. Sie sind nur durch die Themen oder Gerkes charakteristischen Stil zuzuordnen.

Die Anonymität sollte die Autoren vor dem Unwillen des Zensors schützen, es galt daher sicherlich als unkollegial, wenn der „Tagwächter“ in einer kleinen Fußnote Gerkes Pseudonym lüftete. Gerke selbst hat - im Zusammenhang mit umstrittenen Theaterkritiken - gemeint, daß „außer Anfängern, denen die Freude, ihren Namen gedruckt zu sehen, eine schlaflose Nacht bereitet“ alle Journalisten anonym schrieben. „Sollte man seine Meinung nicht aussprechen dürfen, ohne von Hans und Michel angeschnauzt zu werden.“²⁷ Trotz aller Vorsicht blieben auch manche von Gerkes Artikeln im „Beobachter“ von Zensur-Strichen nicht verschont.

In einer seiner ersten Kolumnen²⁸ schrieb Gerke als ♂ (Mars) über den Begriff der Opposition, „ein Wort, in das sich alte und junge Herren förmlich vergafft haben. Aber wogegen opponiert man denn? Etwa gegen Schlechtigkeit, Narrheit, Geistesfinsternis, Luxus und Schlemmerei? Mitnichten! Dann müßten die Herren ja bei sich selbst anfangen und manchen Leser unsanft berühren. Auch interessiert diese Art Opposition nicht. Man nennt das Moralisieren und ist kein Freund davon, das bringt nichts ein. Also opponiert man gegen den Staat: alles was er thut, ist von vornherein schlecht, albern, dumm, mit einem Wort verwerflich: Der Staat baut Häuser für Abgebrannte - sie sind zu klein. Er baut eine Kanalisation - dazu hat er kein Recht. Baut er Brücken aus Holz, verwüstet er die Wälder; baut er sie aus Stein, verschwendet er Steuergelder in Norwegen oder im Harz, aus Gußeisen, könnten die Brücken springen,“ usw. Dabei gäbe es doch genügend Anlässe für berechtigte Opposition, den Nepotismus, zum Beispiel, also die Besetzung von Posten mit Verwandten, die Praxis, Leute ins Gefängnis zu stecken, ehe ihre Schuld oder Unschuld beweisen ist, die Ausnahmen von der Zensur „ein noch notwendiges Übel“, die Bettelei mit Kindern usw. – „Aber alles was löblich, das sey gelobt.“ Wie man sieht, ist Friedrich Clemens Gerke, wie mancher andere, auf dem steilen, steinigen Weg aus der Armut in den Mittelstand zum Konservativen geworden.

Aus dem Jahr 1845 sind anscheinend keine Ausgaben des „Beobachter“ mehr erhalten. Nach kritischen oder höhnenden Bemerkungen in anderen Zeitungen zu urteilen, hat sich Gerke in dieser Zeit für William Lindleys Wasser- und Siedbaupläne eingesetzt. Sie wurden vor allem von Grundbesitzern bekämpft, denn zur Durchführung von Lindleys Projekten waren Grundstücks-Enteignungen und eine Zwangsbeteiligung der betroffenen. Eigentümer an den Kosten nötig. Gerke versprach sich von den Segnungen der modernen Zivilisation sogar eine heilsame Wirkung auf das Äußere seiner Landsleute, denn „der echte Hamburger Menschen-schlag entspricht keineswegs dem Ideal, das dem Ästhetiker vorschwebt“. Schuld daran sei „die schwere, ihren Kräften nicht angemessene und ihren Gliedbau verküppelnde Arbeit“, die schon Kinder zwischen 6 und 12 Jahren leisten mußten; das Wassertragen mit der „Tracht“ (Trageholz) gäbe den Frauen hohe Schultern und krumme Finger. Die freie Republikanerin sollte „schlank und gazellenartig einherschreiten wie die Nordamerikanerin“ und nicht mit geneigtem Haupt und krummen Rücken. „Das wird sich wohl in den Neubauten mit Wasserleitungen und höheren Decken bessern...“.

Begeistert berichtet Gerke vom Stiftungsfest des „Handwerker-Bildungsvereins“ (später:

²⁷ Beob. 9, 27. Februar 1847, S. 70 „Kritik in Hamburg“.

²⁸ Beob 52, 28. Dez. 1844, S.413.

„Arbeiter-Bildungsverein“). *„Der Mensch ist zum Wissen, nicht zum Glauben, zur Liebe, nicht zum Hassen, zur Freude, nicht zum Schmerz geboren, er ist frei, wenn er frei sein will, wenn er sich dem Laster der Dummheit entringt...“*. Der Verein bietet Abendkurse, Zeichen- und Gesangsstunden und eine Bibliothek, zu der *„Dr. Hoffmann, unser nach Möglichkeit milder, aber ängstlicher Censor“* viele Bücher beigesteuert hatte. Gerke ruft auf, sich *„dem bis jetzt 367 Mitglieder zählenden Verein“* anzuschließen. Die Stiftungsfeier verging mit Reden und Gesang des 50 Mann starken Chores. *„Kurz, die drei Stunden jenes Abends gehören zu den schönsten meines Lebens und ich wünschte, die Väter der Stadt nähmen einmal Notiz von dem, was Einzelne ihrer Bürger im Stillen Schönes schaffen.“*

Anfang 1846 mischte sich Gerke in den Streit um die Prostitution in Hamburg ein. Die Meldung, daß die „Lusthäuser“ in Berlin geschlossen worden seien, rief auch in Hamburg die Gegner des „Meretrizenwesens“^{xxv} wieder auf den Plan. Gerke argumentierte im „Beobachter“, daß die Prostitution in Hamburg nicht nur „geduldet“, sondern „erlaubt“ sei und „beschützt“ werde, denn man könne nicht beaufsichtigen, ohne zu beschützen; z.B. gegen Brutalität, Nichtbezahlen usw., wie man täglich im Polizeibericht lesen kann. Predigen genüge nicht: *„Das Mittel zur Besserung ist für die Gefallenen und zum Bewußtsein ihrer Schuld gekommen die Gelegenheit, sich der bürgerlichen, arbeitenden Gesellschaft wieder einreihen zu können.“* Und Gerke kritisiert die Praxis der Abschiebung. Den Entlassenen *„geht es wie einem Kanarienvogel, dem man am Weihnachtstag seine Freiheit schenkt... wer da sagt ich bin, was ich bin durch mich und nicht durch die Verhältnisse, der ist entweder dumm oder ein Lügner... kein Mensch ist so schlecht, daß es der Philantroph unter seiner Würde halten sollte, sich mit dem Elend zu beschäftigen“*²⁹. Auch in den folgenden Jahren setzte sich Gerke immer wieder für Prostituierte ein, gegen ihre Ausbeutung und für ihre Rehabilitation. Nach 17 Jahren im „Milieu“ wußte er, wovon er sprach, wenn er sich auch nie auf seine eigenen Erfahrungen berief.

Mit dem „Hamburg-Altonaer Telegraphen“ schien es aufwärts zu gehen, als der Senat Schmidts Konzession und die jährliche Pauschalvergütung um fünf Jahre verlängerte³⁰ und durch den Bau eines weithin sichtbaren „Telegraphen-Turms“ auf dem neuen Posthaus^{xxvi} die Bedeutung des optischen Telegraphen für Hamburg bestätigte. Doch aus Amerika näherte sich schon eine existenzbedrohende Konkurrenz, deren Gefährlichkeit der Telegraphen-Inspektor Gerke eher erkannte als sein Direktor Schmidt.

Die katastrophale Ernährungssituation nimmt Gerke zum Anlass, seine Vorschläge zur Behebung der Notlage der ärmeren Bevölkerung aus dem Jahre 1840 zu überarbeiten und 1847 unter dem Titel *„Über die Ausrottung der Armuth, mit besonderer Beziehung auf Hamburg“* im „Beobachter“ zu veröffentlichen. Die fünfteilige Serie zeichnet er mit Fr. Cl.³¹.

Daß der Prophet im eigenen Lande nichts gilt, hatte Gerke schon oft beklagt, aber es hinderte ihn nicht, seine alten Ideen noch einmal vorzutragen. Am Wichtigsten war ihm immer noch die Erziehung der Jugend, *„keine entehrenden Hilfsgeschenke entgegenzunehmen“*, sondern ihren Stolz darein zu setzen, sich den Lebensunterhalt selbst zu verdienen. Nur Alte und Kranke dürften eine Ausnahme bilden, für sie müsse der Staat sorgen. Die „fleißigen Armen“ sollten durch eine staatliche Arbeitsvermittlungsstelle in Lohn und Brot gebracht werden oder unter der Aufsicht eines Obergärtners in „Armengärten“ Gemüse für die Stadt anbauen. Seinen Vorschlag von 1840, *„arbeitsscheue Individuen“* mit einem kleinen Kapital nach Übersee abzuschicken - *„nicht gewaltsam, sondern durch Überredung“* - wiederholt Gerke nicht mehr.

²⁹ Beob. 5, 31. Jan. 1846 „Lokal-Reflektionen“ und Beob. 6, 7. Feb. 1846, „Berliner Verhältnisse“

³⁰ Kasten (wie Anm. 2), S. 9, Anm. 6.

³¹ Teile in: Beob. 20, 15. Mai bis Beob. 25, 12. Juni 1847.

Dieses kostspielige Verfahren hätten die vielen Auswanderer übelgenommen, die unter großen Opfern eine Passage von Hamburg nach Amerika gebucht hatten.

Kurz nach Beendigung von Gerkes Serie führten Preiserhöhungen auch in Hamburg zu „Frucht-Unruhen“^{32xxvii}. Am 15. Juni 1847 stürmte ein „Volkshaufen“, darunter viele Frauen und Kinder, das Haus eines Kartoffelhändlers, bald darauf wurden in der Stadt Bäckereien ausgeplündert. Der Rat alarmierte die Bürgermiliz, verbot „Zusammenrottungen“, verfügte die Schließung von Schankwirtschaften und ordnete an, daß Familienväter“ ab 9 Uhr abends ihre Gesellen und Lehrlinge im Hause zu halten haben. Der „Beobachter“ (Gerke?) tadelte, daß Spekulanten Korn und Kartoffeln horteten, „um sie dem Branntweinkessel zu opfern“ und fluchte: „Scham über das Angesicht solcher Menschen!“³³ Im Ganzen berichtete die Hamburger Presse eher abwiegeln über die Ereignisse. Auch Gerke meinte, es sei eines Volksblattes unwürdig, allgemein bekannte Dinge wiederzukäuen.

Zwei Buchbesprechungen Gerkes in der Spalte „Literatur“ können Gerke zugeschrieben werden. In der einen lobt „Mars“ die Schrift des abtrünnigen Priesters Johannes Ronge^{xxviii} „Das Wesen der freien christlichen Kirche“³⁴. Der Rezensent sieht in der deutsch-katholischen Bewegung „eine durchaus rein-natürliche Religion, die in Christus nur das Ideal der reinen Menschheit, die geläuterte Vernunft verehrt. Das ist der verlorene Ring von „Nathan dem Weisen“.

Die zweite Kritik empfiehlt – anonym - „Die Memoiren einer Prostituirten“ von Dr. Zeisig³⁵. Dieses Buch über die käufliche Liebe stammte offensichtlich von einem Kenner der Hamburger Verhältnisse. Der Autor „Dr. Zeisig“, alias Gerke, behauptet, die Aufzeichnungen von einer Prostituierten erhalten zu haben, die mit ihrem Geliebten nach Amerika auswandern und dort ein neues Leben anfangen wollte.

Es stellt sich heraus, daß der Verlagsbuchhändler Ferdinand Richter^{xxix}, der als Herausgeber figurierte, ein Strohmann Julius Campes gewesen ist. Campe hatte Gerke für die „Memoiren“ Heinrich Heines „Hamburger Dirnenkatalog“ überlassen, den dieser drei Jahre zuvor aus Furcht vor dem Zensor aus seiner Dichtung „Deutschland, ein Wintermärchen“ entfernt hatte. Weder Campe noch Gerke haben sich je zu dem „anrühigen“ Werk bekannt. Erst 1875 findet sich der Titel in einem internen Verlagsverzeichnis „wertvoller älterer und neuerer Werke“. Der Autor blieb anonym. Auch die Herausgeber der sog. „Düsseldorfer Gesamt-Ausgabe“ von Heines Werken aus dem Jahre 1985 haben Gerkes Pseudonym nicht aufgedeckt³⁶.

Die freundliche Besprechung der „Memoiren“ im „Beobachter“ stammt vermutlich von Gerke selbst. Dr. Evers, Redakteur des „Tagwächter“, war empört und forderte den „im tiefsten Schlamm wühlenden“ Verfasser zum Duell, eine Herausforderung, der Gerke klugerweise nicht gefolgt ist.

Wichtiger noch als der materielle Erfolg seines Buches über die Prostitution in Hamburg war für Gerke ein Ereignis, das er ausführlich aber anonym im Beobachter geschildert hat³⁷. Auf Einladung des Hamburger Kaufmanns und späteren Senators C. P. F. Möring^{xxx} waren 1847

³² Heinrich Laufenberg, Die Geschichte der Arbeiterbewegung in Hamburg, Altona und Umgebung, Bd. 1. Hbg. 1911. S. 77.

³³ Beob. 6, 6. Feb. 1847, S. 46.

³⁴ Beob. 25, 19. Juni 1847, S. 196.

³⁵ Beob. 26, 26. Juni 1847, S. 205.

³⁶ Heinrich Heine, Deutschland, ein Wintermärchen, Hbg. 1843. Kaput XXIII. „Gerkes Pseudonym“ DNA (wie Anm. 14), Bd. 4, S. 1196.

³⁷ „Der electro-magnetische Telegraph des Herrn Robinson“ in Beob. 28, 10. Juli und 29, 17. Juli 1847, S.228

die Amerikaner William und Charles Robinson nach Hamburg gekommen, um den neuen und sensationellen „Electro-Magnetischen Telegraphen“ von Samuel Morse vorzuführen. Einer dieser öffentlichen Demonstrationen hatte Gerke beigewohnt und war nach anfänglicher Skepsis ein enthusiastischer Verfechter des Morse-Telegraphen geworden^{xxx}. Es war klar, daß der optische Telegraph, dessen Inspektor Gerke war, neben dem neuen, wetterunabhängigen Kommunikationsmittel nicht würde bestehen können. Direktor Schmidt bestand hingegen auf seiner Überzeugung, daß sein Telegraph, der noch in Hunderten von Stationen auf dem Kontinent und in Nordafrika im Einsatz war, in einem Wettstreit obsiegen würde, zumal der elektrische angeblich eine Gefahr für Leib und Leben darstellte.

Es kam zum Bruch zwischen Schmidt und Gerke und zu einer erbitterten Zeitungsfehde zwischen den Befürwortern der beiden Systeme. Im September 1847 beantragte Möring beim Senat die Konzession für die „Hamburg- Cuxhavener Telegraphen-Compagnie“, die in direkter Konkurrenz zum Schmidt'schen Telegraphen den Schiffsmeldedienst betreiben wollte. Der Senat versuchte eine Einigung zwischen den Kontrahenten zustande zu bringen, und auch Gerke appellierte im „Beobachter“ an seinen ehemaligen Chef, sich mit der neuen Gesellschaft zu vereinigen: vergebens. Gerkes Kommentar: *„Wer die Zeit nicht ergreift, den ergreift die Zeit und er kommt unter die Räder...“*³⁸. Schmidt nahm den Kampf auf und machte - nicht ohne Erfolg - bei der Landbevölkerung Propaganda gegen die gefährlichen Drahtleitungen.

Gerke, den die neue Gesellschaft im Frühjahr 1848 als Inspektor anheuerte, beschrieb noch 1885 im Fremdenblatt sehr humorvoll seinen Kampf mit rebellischen und geldgierigen Bauern, über deren Felder die Telegraphen-Leitungen gelegt werden sollten³⁹. Zusammen mit Charles Robinson installierte Gerke den Telegraphen, der über hohe Masten auch die Elbe überqueren musste und lernte dabei eine ihm gänzlich neue Technik. Neben seiner Arbeit beim „Beobachter“ übersetzte und bearbeitete er eine amerikanische „Darstellung des Morse Telegraphen“, schrieb dann ein ausführliches Handbuch für Telegraphisten.

Die Französische Revolution von 1848 und ihre Errungenschaften wie Pressefreiheit und Verfassungsreform wurde von Gerke enthusiastisch begrüßt. In Hamburg war die Revolution bisher unblutig verlaufen, im Gegensatz zu den Kämpfen in Berlin, Dresden oder Frankfurt. Am Berliner Bahnhof hatte Gerke von Reisenden Augenzeugenberichte über die Niederschlagung der Revolution am 15. März bekommen und schrieb im „Beobachter“ über die Reaktion der auf Nachrichten wartenden Menschenmenge⁴⁰: *„Jede auch nur annähernde frohe Kunde, wurde mit einem furchtbaren Hurrah! - Der Sieg der Truppen hingegen mit heftigem Zischen begrüßt. - So gleichgültig dieser Gesinnungs-Ausdruck auch den Betheiligten in der Ferne sein mag, so erweist es doch, und gerade bei den hier versammelten anständigen Bürgerklassen, wie allgemein und unwillkürlich sich der Haß gegen die Gewalt der Bajonette im Dienst des Absolutismus ausspricht, und hiervon schließt sich kein Staat, so weit die deutsche Zunge reicht, aus. Leider war die eingezogene Kunde so niederschlagend für uns Alle, daß jeder tief betrübt nach Hause ging.“* Gerke warnte davor, sich von den Aufregungen fortreißen zu lassen: *„Eine Volks-Demonstration ist nur dann zu entschuldigen, wenn unbescholtene würdige Männer, Bürger der Stadt, alle Mittel des Rechts und Gesetzes vergebens angewendet haben, um auf solchem Wege Mißbräuche abzustellen, oder nothwendige Verbesserungen ins Leben zu rufen. Wenn Tyrannen wie Metternich, Louis Philipp und Guizot die Rechte ihrer Völker mit Füßen treten, und keine Gründe mehr verschlagen; so tritt das sich seiner Kraft und*

³⁸ Gerkes Vermittlungsversuch: Beob. 43, 23. Okt. 1847.

³⁹ Hamburger Fremdenblatt, 5. und 8. Februar 1885: „Hamburg, die Urstätte des Morse-Telegraphen auf dem Continente“,

⁴⁰ Beob. 13, 25. März 1848, S. 102

seines Rechts bewußte Volk in dieselben Rechte, die die Gegner für ihre bewaffneten Soldaten in Anspruch nehmen. Dann tritt aber kein Jan Hagel, keine Sträflinge auf, sondern der Bürger selber, Studenten, Künstler, heimische und fremde Handwerker treten zusammen, wie in Paris und Wien, die da wissen was sie wollen, und wofür sie kämpfen, und wenn sie ihr Ziel erreicht, dann geben sie wieder ruhig nach Hause.“

Inzwischen hatte sich der Morse-Telegraph bei einem Wettkampf in Potsdam dem von Leutnant Siemens entwickelten Zeigertelegraphen, der auf der preußischen Eisenbahn zwischen Berlin und Hamburg installiert wurde, als überlegen erwiesen. Gerke gehörte seither zu den unermüdlichen Verfechtern des amerikanischen Systems. Mit dem Bau der Telegraphenlinie zwischen Hamburg und Cuxhaven war Gerke im Sommer 1848 vollauf beschäftigt. Er hatte als Inspektor des optischen Telegraphen Erfahrungen im Schiffsmeldedienst und im Personalwesen gesammelt, die Direktion der neuen Gesellschaft beauftragte ihn mit der Formulierung eines „Dienst- Reglements“⁴¹, das die Organisation und die Dienstzeit auf den Telegraphen-



Abb. 3: Telegraphist an der Morse-Taste, ca. 1863

stationen festlegte. Jede der vier Stationen war mit zwei Telegraphisten besetzt. Die Öffnungszeiten waren im Sommer von morgens 6 bis abends 8 1/2 Uhr. Der zweite Telegraphist musste nach Dienstschluss die Batterien auseinandernehmen und reinigen und morgens, vor Öffnung der Büros, die Batterien wieder betriebsbereit machen. Da man von einer 7-tägigen Arbeitswoche ausging, betrug die wöchentliche Dienstzeit bis zu 105 Stunden. „Über Sonntagsfreiheit kann nur die, erfahrungsgemäß sehr veränderliche Geschäfts-Conjunctur entscheiden und werden die Telegraphisten abwechselnd einen bescheidenen Gebrauch davon machen“, heißt es im Reglement. Solche Arbeitsbedingungen waren nicht ungewöhnlich: Die Hamburger Bäckergesellen streikten, um ihre Arbeitszeit von 19 auf

14 Stunden täglich zu senken.

Am 4. September 1848 legten Gerke und die acht Telegraphisten des privaten Telegraphen wie Beamte vor Polizei Senator Goßler ihren Diensteid ab. Die Telegraphen-Linie ging einen Monat später in Betrieb. Der „Beobachter“ meldete: „Der langersehnte electrisch betriebene Telegraph ist ins Leben getreten und hat uns in seinem ersten Bericht am 4. Oktober nachmittags 5 Uhr die Nachricht gebracht, daß die vor der Elbmündung stationirt gewesenen Kriegsschiffe die Anker gelichtet haben“. Mit dieser hochwillkommenen Nachricht vom Ende der dänischen Blockade eröffnete der publicity-bewußte Gerke den Konkurrenz-Kampf mit dem Schmidt'schen Telegraphen.

Noch im selben Jahr ging Gerke daran, die Schrift des „Fernschreibers“ zu vereinfachen⁴².

⁴¹ „Dienst-Reglement für den electro-magnetischen Telegraphen zwischen Hamburg und Cuxhaven“, 6. Sept. 1848, StAHbg, Senat CI. I Nb Nr. 28 Fasc. 1.- Hier auch Gerkes Ernennung zum Inspektor, 21. März 1848. Kasten (wie Anm. 2), S. 10.

⁴² Bergmann 1949, S. 173 f.; Zu Gerkes Verbesserungen am Morse-Alphabet siehe auch sein Memorandum wegen des vom Deutsch-Österreichischen Telegraphen-Verein einzuführenden Alphabets vom Sept. 1852 im

Das Alphabet von Morse und Vail enthielt vier Zeichen; Gerke reduzierte das auf zwei, die denkbar kleinste Zahl: „Punkt“ und „Strich“. Das Gerke'sche System wurde 1851 bei allen Mitgliedern des „Deutsch-Österreichischen Telegraphenvereins“ eingeführt und setzte sich in den folgenden Jahren international durch. Das bis heute benutzte „Morse-Alphabet“ sollte eigentlich „Gerke-Alphabet“ heißen. Zur Anpassung an die Bedürfnisse des Hamburg-Cuxhavener Telegraphen führte Gerke zahlreiche Neuerungen und Verbesserungen ein, vor allen auf den Gebieten Entstörung, Isolation und Blitzschutz. Gerke war zeitlebens stolz darauf, Hamburg zur *„Urstätte des Morse-Telegraphen auf dem Continente“* gemacht zu haben. Der Postgeschichtler Carl Bergmann schrieb 1949, daß der Rat des *„fortschrittlichen, tatkräftigen Gerke“* für die Entscheidung, dem Morse-System hier den Vorzug zu geben, maßgeblich gewesen sei. *„Er dürfte vom fachtechnischen Standpunkt gesehen der Mann gewesen sein, der den Morse-Telegraphen in Europa eingeführt hat.“*^{xxxii}

Die journalistische Abstinenz hielt Gerke nicht lange aus. Der Drang zum Schreiben, gestand er einmal, sei wie die Krätze: *„wer ihn spürt, muß sich kratzen“*. Seine Beiträge im „Beobachter“ zeichnet er ab Ende 1849 mit dem Zeichen des „Skorpion“.

Johann Ludwig Schmidt, der seinen optischen Telegraphen verbissen verteidigte und sich von den Behörden im Stich gelassen fühlte, ergriff für die Revolutionäre Partei. Er stellte seinen Telegraphen in den Dienst der Bevölkerung, die, wenn sie lernte, die Signale zu lesen, sich dreimal täglich über die Unruhen in anderen Gegenden informieren konnte. Sein „Volks-Telegraph“ rief zur Verteidigung des Frankfurter „Grundgesetzes“ und zur „Volksbewaffnung“ auf. Als Schmidt am 4. August 1850 auf der Altonaer Bürgerweide trotz Verbots eine Versammlung abhielt, wurde er verhaftet. Der optische Telegraph musste der schnelleren Konkurrenz weichen und Schmidt verlor sein gesamtes Vermögen. Das Signalkreuz auf dem neuen Hamburger Postturm wurde schließlich abmontiert, weil es eine Gefahr für den Straßenverkehr darstellte.

Clemens Gerke begleitete den Untergang seines Feindes mit bissigen Kommentaren im „Beobachter“⁴³. Seine Artikel sind oft an der Themenwahl zu erkennen: Berichte über die Verbreitung des elektromagnetischen Telegraphen, Verteidigung des Morse-Telegraphen gegen konkurrierende Systeme usw. Gelegentlich verweist Gerke sogar auf seine früheren Initiativen zur Bekämpfung der Armut oder zur Emanzipation der Juden.

In seinen ersten Kolumnen beschäftigte sich Gerke mehrmals mit der *„erbärmlichen“* Entlohnung der Arbeiterinnen in Hamburg. *„Frauenarbeit wird in der Regel noch immer gar zu schlecht und in gar keinem Verhältnis zu den Lebensbedürfnissen bezahlt.“* Zwar zahle man in Hamburg besser als in Sachsen, aber auch hier sei der Lohn für weiblichen Fleiß viel zu gering. *„Ein paar Strümpfe zu stricken, lohnt 4 bis 5 Schilling, ein Hemd zu nähen 6 Schilling. Für die mühseligen Stickerarbeiten, wobei die Augen entsetzlich leiden, werden Spottpreise bezahlt und für ein Damenkleid, was dem männlichen Arbeiter mit 6 bis 8 Mark bezahlt wird, erhält das Frauenzimmer 2 ½, höchstens 3 Mark. ... Hat ein Mädchen etwa weniger Appetit, wie ein junger Mann? Kostet ihre Kleidung, ihre Wohnung weniger, als die des Mannes? - Hat die Natur sie weniger zu Ansprüchen an ein behagliches Leben berechtigt? - Gewiß nicht!“* Dieser Zustand sei der wahre Grund, warum so viele Frauenzimmer einen unehrlichen Erwerb betreiben, wo ein ehrlicher so nahe liegt. Gerke fordert, hier einen Wandel zu schaffen.

Museum für Kommunikation, Hamburg.

⁴³ Schmidts „Volks-Telegraphie“ vom Juli 1848, Plakat im Museum für Kommunikation, Hamburg. Schmidts Verhaftung im „Altonaer Mercur“, 4. Aug. 1850. Kasten (wie Anm. 2), S. 10-11. Gerke zum Untergang Schmidts in Beob. 6, 18. Jan. 1851, Titelseite.

Bald darauf greift Gerke das Thema der Prostitution wieder auf. Seit seiner Zeit als Musiker in den „Vier Löwen“ hat er immer wieder versucht, die Öffentlichkeit auf das Schicksal der „öffentlichen Mädchen“ aufmerksam zu machen, die als „Eingezeichnete“, d.h. polizeilich registrierte Huren, auf den Schutz des Staates vor der Ausbeutung durch die Bordellwirte einen Anspruch hätten.

In der gleichen Nummer des „Beobachter“ findet sich ein anonymes Leserbrief, der die bevorstehende Gründung der ersten „Hochschule für Damen“^{xxxiii} Deutschlands in Hamburg durch den Pädagogen Fröbel ironisch glossiert. Interessant ist die „Anmerkung des Setzers“ unter diesem „Eingesandt“: „Nach den ‚Hamburger Nachrichten‘“, schreibt der Schriftsetzer des Blattes, „löset sich das Ganze in einen Nachhülfe-Cursus auf, den gut unterrichtete Mädchen (und wir glauben, daß es hier gute Lehranstalten bereits giebt) nicht bedürfen und schlecht vorbereitete nicht nutzen können“. Gerke war mit dieser Einschätzung nicht einverstanden, hatte er doch schon früher bessere Bildungschancen für Frauen gefordert. Zwei Wochen nach dem Leserbrief erschien die Antwort des „Skorpions“. Er findet es empörend, daß ausgerechnet in einem, dem „gemäßigten Fortschritt“ verschriebenen Journal wie dem „Beobachter“, den Frauen die Berechtigung zu einer höheren Bildung abgesprochen werden solle und begrüßt die Hochschule für Frauen als eine Errungenschaft.

Viel beachtet wurde damals in Hamburg eine neue Einrichtung, die Karl Fröbel, Neffe des bekannten Pädagogen Friedrich Fröbel, nach Hamburg gebracht hatte: Die Kindergärten. Friedrich Fröbel hatte unter dem Einfluss des Schweizer Pestalozzi eine Methode entwickelt, mit der die schöpferischen Kräfte im Kind spielerisch geweckt werden sollten. Körperliche Arbeit, musische Erziehung, Spiel und Feier seien die Quellen ganzheitlicher Bildung des Menschen, propagierte Fröbel, und man kann sich denken, daß Gerke die Fröbel'schen Ideen begeistert aufnahm.

Auch die Fröbelschen Kindergärten waren nicht unumstritten, doch setzten sich die neuen Ideen nach und nach durch. Die traditionellen sogenannten „Warteschulen“ für kleine Kinder, die hauptsächlich „Kinderbewahranstalten“ gewesen waren, wurden schon bald „etwas angefröbel“, wie Gerke zufrieden bemerkt. „Segen kann überhaupt nur der unter den Menschen verbreiten, der die Fingerzeige der Natur beachtet, und weil die alte, verschrumpfte Pädagogik dies nicht verstand, hat sie denn auch eine Generation erzogen, die den Menschen zur Pädagogie machte, welcher einen lebendigen Odem einzublasen der Zeitgeist jetzt so ungeheure Anstrengungen machen muß, die so viel Blut und Thränen kosten.“

Obwohl Gerke häufig die Brutalität der Menschen beklagt („Gassenfrevel“, Thierquälerei“), ist er anscheinend zuversichtlich, daß der moralische Fortschritt der Menschheit mit dem technischen Schritt halten wird. Und er fühlt sich berufen, dabei mitzuhelfen. Gerke fordert die Einrichtung einer Schule und einer Apotheke im neuen Arbeiter-Viertel Steinwärder, schlägt einen regelmäßigen Fährdienst mit Dampfschiffen auf der Alster vor und lobt die „neue Erfindung“ der „grandiosen Stadtwasserkunst“ des William Lindley, der demnächst hydraulische Kräne einführen will. Er tadelt „Journalisten-Posaunisten“, die für fragwürdige Heilmittel Reklame machen und beklagt, daß das früher berühmte Hamburger Bier „durch Fälscher in Mißkredit“ gekommen sei.

Fragen der Hygiene und der gesunden Ernährung gehören zu Gerkes bevorzugten Themen. Unter dem Titel „Humanitäts-Fragen“ bricht er wieder eine Lanze für die arbeitenden Frauen. Die Männer könnten vor der Arbeit oder vor dem Zubettgehen in der Elbe baden. Sollten ihre Frauen etwa das Badewasser eimerweise „auf schwieligen Nacken in die thurm hohen Sähle

hinauftragen? Das wäre zuviel verlangt. Folglich ist es factisch, daß wenigstens 30 000 Frauenzimmer in Hamburg das Baden nur dem Namen nach kennen. Ist Euch Männern das noch garnicht aufgefallen?“ Gerke fordert den Bau von öffentlichen Wasch- und Bade-Anstalten, wie es sie schon in England gibt. Und tatsächlich wird fünf Jahre später am Schweinemarkt^{xxxiv} eine solche Anstalt nach Lindleys Plänen errichtet: „*die erste auf dem Continente*“, wie die Hamburger Gazetten stolz berichten.

Am 31. August 1851 enttarnte Wilhelm Marr^{xxxv} den „Skorpion“ in seinem Satire-Blatt „Mephistopheles“ als elektro-magnetischen Telegraphist(en)“, obwohl ihn Gerke in seinem Konflikt mit dem österreichischen Militär unterstützt hatte⁴⁴. Gerkes Journalisten-Karriere war damit für lange Zeit beendet.

Im Sommer 1850 war, durch ein Entgegenkommen des Bremer Privattelegraphen die langersehnte Verbindung der beiden Hansestädte zustande gekommen. 1852 folgte die Verbindung mit dem Hannoverschen Telegraphen an der Bahnstation Harburg, so daß der Hamburger Elektro-Magnetische Telegraph jetzt Anschluss an das ausgedehnte Netz des Deutsch-Österreichischen Telegraphenvereins bekam. Das brachte für Inspektor Gerke viel zusätzliche Arbeit und den Aktionären der Hamburger Gesellschaft einen unerwarteten Gewinn. Diese Betriebserweiterung wurde nach „zwei fetten Jahren“ für die Hamburger durch die Kündigung der hannoverschen Konzession wieder zunichte gemacht und der Hamburger Telegraph auf den Schiffsmeldedienst zwischen Hamburg und Cuxhaven beschränkt⁴⁵. Gerke hatte wieder Muße, sich seinen schriftstellerischen Neigungen zu widmen.

Am 6. Juli 1853 erschien in den Hamburger „Nachrichten“ eine Anzeige über die erste Lieferung von 128 Seiten des auf drei Bände ausgelegten Werkes: „*Geschichte des Rabbi Jeschua ben Joszef hanootzri, genannt Jesus Christus*.“^{xxxvi}

Die Annonce war vom Altonaer Verlagsbuchhändler Heilbutt ohne Angabe des Verfassers aufgegeben worden. Es war Heilbutt gewesen, der 18 Jahre zuvor Senator Hudtwalckers Zorn mit der Schrift über „Christianismus und Mosaismus“ erregt hatte, die ebenfalls den hebräischen Namen des christlichen Messias gebrauchte. Ein Echo auf dieses Werk Gerkes ist nicht auszumachen. Es scheint unbeanstandet von den Behörden ausgeliefert worden zu sein, bis es 1857 den Anlass zu internationalen Verwicklungen bot.

Die nächste Spur Gerkes findet sich erst wieder am 28. Juli 1854 in den „Nachrichten“, als Gerke anzeigt, daß seine Frau Marianne Sophia verstorben sei: „*..... 34 Jahre war sie meine treue Lebensgefährtin in Freud und Leid.... Mein Trost ist es, daß sie der Tod von langem, un-säglichen Leiden befreite...*“.

Gerke blieb nicht lange allein. Am 4. Dezember 1854 heiratete er in der Jacobi-Kirche die Jungfer Friederike Wilhelmine Tietz, die 18-jährige Tochter eines aus Lübeck zugewanderten Hutmachers. Schon vor der Hochzeit lebte Wilhelmine in der Wohnung der Gerkes am Georgsplatz 5. Vielleicht war sie zur Pflege der kranken Marianne in den Haushalt aufgenommen worden. Damals wußte Gerke, daß Wilhelmine ihm die so lange ersehnte Nachkommenschaft schenken konnte. Am 29. Juni 1855 gebar sie das erste von fünf Kindern, Theodor Friedrich Clemens. Ein Jahr darauf, am 13. Juni, erblickte eine Tochter das Licht der Welt, die Gerke Molly Louise nannte, nach der Heldin von Gottfried Bürgers Liebesgedichten. Taufpaten waren zwei Geschwister Gerkes und Jacob Ferdinand Richter, der Herausgeber der „Reform“.

⁴⁴ Gerke zum „Attentat“ österreichischer Soldaten auf Wilhelm Marr; Beob. 37, 5. Mai 1851. S. 146..

⁴⁵ Kasten S. 24f (wie Anm 2), StAHbg, Senat Cl. I Nb Nr. 28, Fasc 1-14

Wilhelmines dritte Schwangerschaft mag Clemens Gerke beflügelt haben, einen alten Plan zu verwirklichen und ein Buch für die Jugend zu schreiben. Schon vor 12 Jahren hatte er, als Teil seiner „Allbuch“ genannten Bibel, ein „*Buch der Schöpfung*“ verfassen wollen. Jetzt wurde daraus eine „*Naturgeschichte des innern Erdballes oder die Urwelt*“. Das Buch hatte 300 Seiten und 68 Illustrationen von urzeitlichen Tieren und Pflanzen. In einer Art sokratischem Dialog zwischen Lehrer und Schüler sollte die materielle Welt erklärt werden. Dazu schlüpfte Gerke in die Rolle eines wohlmeinenden Onkels, der seine wissbegierigen Neffen und Nichten in die Geheimnisse der Naturkunde einführte „... *Onkel Grünwald kannte keine größere Freude, als mit Kindern umzugehen und ihnen sowohl Anleitung zu neuen und amüsanten Spielen zu geben, als auch ihren Geist auf eine angenehme, unterhaltende und von der gewöhnlichen Trockenheit weit entfernten Weise zu bilden. Die Methode dieses zu thun, hatte er sich von dem berühmten Jugendlehrer Campe aus Braunschweig angeeignet... (der) fast allen seinen Werken die Form eines Zwiegesprächs gab.*“

Es ging Gerke um das Mitreden, das Fragen und Selbstdenken der Kinder.

Er war dabei wohl auch von den modernen Ideen Fröbels beeinflusst worden, dessen Kindergärten und Frauenlehranstalten er in Hamburg kennengelernt und als Journalist gefördert hatte. Nur die Schule konnte verhindern, daß aus den Kindern der unteren Volksschichten „*platt-sprechende Affen*“ wurden, wie die rauchenden und saufenden Buttjes aus St. Pauli, die sich mit den Jugendbänden aus der Stadt regelrechte Straßenschlachten lieferten. Man kann sich vorstellen, wie Gerke, der selbst einmal hatte Lehrer werden wollen, mit Ungeduld die Zeit erwartete, da er seine Theorien über Kindererziehung an den eigenen würde erproben können. Er dachte mit Dankbarkeit an seine Lehrer an der Dorfschule von Bad Rehburg. Der eine war ein „Freigeist“, der in ihm frühzeitig Zweifel an den offiziellen Religionen geweckt hatte. Als dieser Lehrer die Kinder Freimaurer-Lieder statt Choräle singen ließ, jagte ihn das kirchliche Consistorium aus dem Amt. Der Nachfolger - wahrscheinlich der spätere Superintendent von Harburg, Breiger - war ein protestantischer Rationalist, der weder an Wunder noch an Teufel glaubte und alles „auf natürliche Weise“ zu erklären versuchte.

Auch Gerke, der sich als Christ fühlte, obwohl er die Auferstehung Christi leugnete, sprach in seiner „*Naturgeschichte*“ von „*Schöpfung*“, also vom göttlichen Ursprung der Natur und ihrer Gesetze. Sein Buch über die Entstehung der Welt ist vermutlich auf dem Erkenntnisstand seiner Zeit. Charles Darwins Werk über die Entstehung der Arten und den „Kampf ums Dasein“ erschien erstmals 1860 in deutscher Sprache. Seine Evolutionstheorie war heftig umstritten, bis sie sich endlich durchsetzte. Gerke erwähnt mehrmals den französischen Wissenschaftler Georges de Cuvier, dessen Lehre von dem Untergang der Arten durch Umwelt-Katastrophen und der Neubesiedelung durch Neuschöpfung der Arten ausging.

Gerke erklärte später, daß er in dieser Zeit auch (ungezeichnete) Lokal- Nachrichten für die „*Reform*“ geschrieben habe, während Richter wegen „Preßvergehens“ im Gefängnis saß⁴⁶.

Im Herbst 1856 erschien der vierte und letzte Band der „*Geschichte des Rabbi Jeschua*“ im



Abb. 4: Titelblatt der „Naturgeschichte“, 1860

⁴⁶ Gerkes Arbeiten für Richters „Reform“ kamen im Prozess Richter vs. Gerke im September 1872 zur Sprache.

Altonaer Verlag von Moses Heilbutt⁴⁷, ein Werk von insgesamt etwa 1500 Seiten. Der vierte Band war eine Zusammenfassung der „Geschichte“ und wurde auch einzeln verkauft, anscheinend nicht nur in den deutschen Ländern, sondern auch in Dänemark, Österreich und Russland. Am Sonntag, den 2. Februar 1857 beschlagnahmte die Altonaer Polizei beim Verleger Heilbutt den gesamten Lagerbestand des Werkes, 700 Exemplare der vierbändigen ersten Auflage. Die sofortige Beschwerde beim Altonaer Oberpräsidenten fruchtete nichts. Es stellte sich heraus, daß die Beschlagnahme auf Ersuchen der österreichischen Regierung wegen „Blasphemie“ durch den Minister Nicolaus von Scheele, den die deutschgesinnten Schleswig-Holsteiner den „dänischen Geßler“ nannten, angeordnet worden war. In mehreren Eingaben wehrte sich der Verleger - vermutlich mit Gerkes Hilfe - leidenschaftlich gegen den Vorwurf der Gotteslästerung. Heilbutt, der noch dem Drucker J. C. H. Rüter für die Druckkosten und einem Hamburger „Glaubensgenossen“ für einen großen Kredit schuldig war, sah sich ruiniert. Erst nach zwei Prozessen und mit Unterstützung dänischer und hamburgischer Zeitungen erhielt der Verleger die Bücher zurück. Inzwischen war die gesteigerte Nachfrage durch eine 2. Auflage bei Rüter in Hamburg weitgehend befriedigt. Heilbutt und Gerke hatten das Nachsehen.

Während des Prozesses hatte Gerke an einer Erfindung gearbeitet, der Umwandlung von Elektrizität in mechanische Energie: *„Der Electro-Magnetismus als Maschinen-Triebkraft, Versuch zur Lösung eines Problems“*.

Mit Hilfe einer Anzahl von Magneten, die auf beiden Seiten einer Wippe angebracht waren, sollten die Schenkel der Wippe durch An- und Abschalten der Magnete abwechselnd nach oben und nach unten gezogen werden. Gerke veröffentlichte diese Idee im Verlag Otto Meißner, Hamburg 1857.

Laut Adressbuch 1858 zogen die Gerkes, wohl wegen der wachsenden Kinderzahl, nach St. Georg „ins Grüne“, in die Nähe des Bahnhofes und der neuen Wasch- und Badeanstalt. Ende 1859, Anfang 1860 hat ein einschneidendes Ereignis Gerkes Leben eine neue Richtung gegeben. Er erkrankte an einem lebensbedrohenden Leiden und entdeckte für sich die Naturheilkunde.

Wie wir aus seinen Schriften erfahren, hatte er sich schon immer für Fragen der Gesundheit interessiert und für eine naturnahe Lebensweise Propaganda gemacht. In seiner Kolumne im „Hamburger Beobachter“ wies er oft und gern auf Missstände hin, die von der Obrigkeit abgestellt werden sollten und gab Ratschläge aus der eigenen Erfahrung und der anderer Leute zur Erhaltung der Gesundheit oder zur Heilung von Gebrechen. So appellierte Gerke mit Erfolg an die Sanitätsbehörde, eine Unfall-Station *„mit einem geschickten Wundarzt“* am Hafen einzurichten. Er forderte die Eröffnung von Volks-Apotheken, in denen einfache und billige Medikamente von einem Arzt verabreicht werden können⁴⁸.

Welcher Art Gerkes Leiden gewesen ist, hat er nicht verraten. Jedenfalls wurde er in der bekannten Heilanstalt von Carl Wittmack im holsteinischen Flecken Wandsbek kuriert. Wittmack hatte neun Monate bei dem schlesischen Heilkundler Johannes Schroth studiert, der seine Patienten mit Hilfe von feucht-warmen Umschlägen und einer strengen Diät behandelte und dessen Kurmethode auch nach seinem Tod an vielen Orten in Deutschland erfolgreich angewandt wurde.

„Ich selbst kam in die Lage, trotz siebenfältiger ärztlicher Hilfe an meiner Rettung zu

⁴⁷ Eduard Moses Heilbutt, Altonaer Verlagsbuchhändler, geb. 1810 od. 11 in Königsberg, gest. 20.12.1861 in Altona.

⁴⁸ Beob. 85, 27. Nov. 1850, S. 379.

verzweifeln und danke Schroth allein meine Erhaltung. Seit jener Zeit sind mehr als sechs Jahre vergangen und ich bin gesunder denn je“, schrieb Gerke 1866, „namentlich auch an Geist, denn ich habe es schätzen gelernt, einen so zuverlässigen Freund, wie die Naturheilkunde zur Seite zu haben“. Mit seiner wundersamen Rettung hatte Clemens Gerke ein neues Betätigungsfeld gefunden, auf dem er seine Energien nutzbringend einsetzen konnte, um den Menschen zu helfen, „sich von der Tyrannei der Medicin zu emancipiren, die unter dem gefährlichen Deckmantel der Wissenschaft mit der Entnervung des Körpers die Seele vernichtet und so dem politischen Absolutismus das Werk der Völkerknechtung erleichtert“.

Nachdem er Priestern und Theologen „*die Stirn geboten*“ hatte, legte sich Gerke nun mit der Ärzteschaft an. In seiner Vaterstadt hatte die neue Lehre nur wenig Chancen, denn auf dem Gebiete der Heilkunde lag auch hier „*die bleiernschwere Finsterniß des alten Zopf-Regimes, das auch nicht den Schatten einer Autorität, außer dem alten verschrumpften Gewohnheitsrecht für sich hat, und somit im Hinblick auf jene 169 Ärzte (außer einem einzigen!) aufs neue den demüthigen Beweis liefert, wie ungeheuer schwer es der Weltregierung gemacht wird, die Menschheit aus der Nacht des Irrthums auf den Pfad der Wahrheit und des Lichtes... zu führen*“.

Gerke studierte nun die Anatomie des menschlichen Körpers und alle Bücher, die schon über das Schroth'sche Heilverfahren erschienen waren. Er überprüfte das Gelernte in der Anstalt von Carl Wittmack, der während Gerkes Genesung sein Freund geworden war.

Im Sommer 1863 erschien das erste Werk Gerkes zum Thema Volksgesundheit in zwei Bänden, von denen allein der zweite über 430 Seiten umfasst: „*Der menschliche Körper in Wohlbefinden und Krankheit. Populäre Anweisung zur Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit durch die Naturheilkunde. Von einem unstudirten Gesundheitsfreunde*“.

Gerkes Schriften zur Naturheilkunde trafen auf ein aufnahmebereites Publikum. Viele Menschen hatten das Vertrauen in die ärztliche Kunst verloren, weil die Schulmedizin in vielen Fällen nicht helfen konnte und zu immer stärkeren Medikamenten ihre Zuflucht suchte. Den ansteckenden Krankheiten, wie Cholera, Typhus und Pocken, die im Auswandererhafen Hamburg häufig eingeschleppt wurden, standen die Ärzte hilflos gegenüber. Die Cholera sei durch keinen Kordon aufzuhalten, meinte auch Gerke, die Behörde habe deshalb Recht, wenn sie keine offiziellen Berichte über das Fortschreiten der Krankheit abgebe, weil sie nur „*die Gemüther ängstigen*“.

„Nur die Natur, nicht die Medikamente heilen“ war das Motto der Naturheilkunde, dem auch Gerke sich verpflichtet fühlte. Der Natur zu helfen, Kranke gesund zu machen, hatte Gerke sich zum Ziel gesetzt, das er mit der gewohnten Energie verfolgte. In den Sechziger Jahren erschienen mindestens sieben heilkundliche Bücher Gerkes, die zum Teil hohe Verkaufszahlen erreichten. Der „*Radikal-Arzt*“^{xxviii}, Berlin, bei Theobald Grieben, erschien 1868 in der 32. Auflage⁴⁹,

Um die Jahreswende 1865/66 brachte Gerke ein schmales Taschenbuch heraus, das gerade rechtzeitig zum preußisch-österreichischen Krieg in die Buchläden kam: „*Noth- und Hilfsbüchlein der Verwundeten*.“

Seine Anweisungen in der 40 Seiten starken Schrift klingen vernünftig und haben vielleicht manchem Soldaten geholfen, der das „Noth- und Hilfsbüchlein“ im Tornister mit sich führte. Auch Gerke selbst profitierte von den Schroth'schen Lebensregeln. Nach eigenen Angaben

⁴⁹ F. C. Gerkes heilkundliche Bücher sind u.a. in der Bibliothek des Ärztlichen Vereins, Hamburg, vorhanden.

halfen sie ihm, das Rauchen aufzugeben, und seiner Frau, eine schwierige Schwangerschaft zu überstehen.

Die sechziger Jahre hatten im Leben der Stadt und im Leben Gerkes einschneidende Veränderungen gebracht. Zu Anfang des Jahrzehnts war endlich die neue Hamburger Verfassung in Kraft getreten und die nächtliche Torsperre^{xxxviii} aufgehoben worden, zwei Fortschritte, für die sich Gerke als Journalist eingesetzt hatte. Gleichzeitig mit der schnellen Erweiterung des Eisenbahnnetzes waren auch die Telegraphen-Verbindungen vermehrt und verbessert worden.

Da die Hamburg-Cuxhavener Privatlinie, bei der Gerke angestellt war, sich seit 1854 auf den Schiffsmeldedienst beschränken musste, machten die Telegraphen-Stationen der Nachbarstaaten das große Geld, sehr zum Ärger der Hamburger. Man beschloß deshalb, einen eigenen Staatstelegraphen zu gründen. Wegen der geringen Ausdehnung des Stadtstaates kam für die städtische Telegraphenverbindung nur eine kurze Strecke in Betracht: von den Börsenarkaden bis zum neuen Viehmarkt in St. Pauli. Mit der Einrichtung der Strecke und der Station, die eines Tages den Endpunkt einer Telegraphenlinie nach England bilden sollte, wurde 1864 Clemens Gerke beauftragt⁵⁰.

Zwei Jahre bestanden der Hamburger Staats-Telegraph und der private Hamburg-Cuxhavener Telegraph nebeneinander, dann übernahm die Stadt den Privattelegraphen; Direktor Möring wurde Senator und Syndicus Carl Hermann Merck,^{xxxix} ein Halbbruder von Gerkes Gönner Ernst Merck, wurde Chef der neuen, für Telegraphie zuständigen Behörde. Gerke und seine Kollegen waren nun Staatsbeamte unter dem Telegraphen-Director Christian Schmidt, der während der kurzen Zeit des Bestehens des Hamburger Staatstelegraphen ehrgeizige Pläne verfolgte. Von den raschen Veränderungen im Gefolge des deutsch-dänischen Konfliktes schien Hamburg durch die Übernahme zunächst der dänischen und später der holsteinischen Telegraphen-Station profitieren zu können. Der Sieg Preußens über Österreich, die Annexion Schleswig-Holsteins und des Königreichs Hannover durch Preußen, machten den Beitritt Hamburgs zum Norddeutschen Bund im Mai 1867 unabwendbar. Direktor Schmidt war während der Cholera-Epidemie vom Herbst 1866 im Alter von 33 Jahren gestorben, gefolgt von seiner Frau. Sie hinterließen zwei unmündige Töchter. Gerke bezog Schmidts Dienstwohnung in der „Central-Station“, Alte Schauenburger Straße 3, neben der Börse.

Gerke beriet nun Syndikus Merck, der als Hamburgs „Außenminister“ die Unabhängigkeit der „Freien Stadt“ gegen das mächtige Preußen zu verteidigen suchte, in Fragen der Telegraphie. So schlug er vor, mit Berlin über einen Hamburg-Lübeck-Bremer Telegraphen zu verhandeln. Ein solcher Verbund wäre sicherlich lukrativ, meinte Gerke. Der Hamburg-Cuxhavener Telegraph habe Gewinn erwirtschaftet, während der preußische Staatstelegraph einen jährlichen Zuschuss von 1 Million Mark verschlinge. Diese Pläne wurden hinfällig, als das Telegraphenwesen im Norddeutschen Bund zu einer einheitlichen Verkehrsanstalt zusammengefasst wurde. Durch die Rationalisierung konnten mehrere Telegraphisten der ehemaligen Staatstelegraphen freigesetzt werden. Gerke hatte die unangenehme Aufgabe, zwei Telegraphisten ihre Kündigung wegen „eintretender Geschäftsverminderung“ mitzuteilen⁵¹.

Er musste nun auch um seine eigene Existenz besorgt sein. Von seinem verhältnismäßig geringen Gehalt von 2200 Mark im Jahr hatte Gerke keine großen Rücklagen machen können; auch seine Einkünfte als Schriftsteller hätten sicherlich nicht ausgereicht, um seine zahlreiche Familie zu ernähren. Am 11. September 1867 schickte er an Syndikus Merck ein „Gehorsamstes Promemoria“. In diesem Schreiben schilderte Gerke seinen beruflichen Werdegang

⁵⁰ Kasten, (wie Anm. 2), S. 26 f.; Bergmann 1968, (wie Anm. 2), S. 87 f.

⁵¹ Gerke kündigt Telegraphen-Beamten: StAHbg, 374 -2, Post- und Telegraphenwesen B30, Personalien, Bl. 100

im Dienste der Stadt und der Börse. Von den 26 dem hamburgischen Gemeinwohl gewidmeten Dienstjahren war Gerke nur zwei Jahre im Staatsdienst gewesen und musste fürchten, mit 67 zum „alten Eisen“ geworfen zu werden. Er bat deshalb, ihn in den Dienst des Norddeutschen Bundes zu übernehmen.

Gerkes Sorgen waren unbegründet. Schon am 4. September war beim Senat ein Schreiben Otto von Bismarcks eingegangen, in dessen Bundeskanzleramt das Telegraphenwesen ressortierte. Die Hamburger Beamten sollten zum 1. Januar 1868 in den Dienst des Norddeutschen Bundes übernommen werden, unter „Gewährleistung aller erworbenen Rechte“. Auch sollten sie *„nicht gegen ihren Wunsch ohne dringende, außergewöhnliche Veranlassung aus dem Hamburger Staatsgebiet versetzt werden“*.

Gerke wurde zum Vorsteher der „Central-Station Hamburg“ ernannt. Ihm unterstanden, laut Adress-Buch, 5 Telegraphen-Sekretäre, 68 Telegraphisten und etwa ebensoviele Boten und Hilfsarbeiter. Die Zusammenschaltung des Hamburger Telegraphen mit den Linien der anderen Bundesländer und der Anschluss an das Transatlantikkabel vervielfachte die Leistung der Hamburger Bundestelegraphenanstalt. Auch auf dem Stadtgebiet und entlang der Eisenbahnstrecke nach Lübeck entstanden immer neue Telegraphen-Stationen, die seit kurzem auch die telegraphischen Geldüberweisungen auszuführen hatten. Die Beamten erhielten Uniformen in preußisch Blau, mit goldenen Litzen und Knöpfen. Gerke bekam einen Zuschuss von 300 Mark, wovon er sich - als höherer Beamter - auch einen Degen und einen Zweispitz für festliche Gelegenheiten kaufen musste. Spöttische Zungen behaupteten, die prächtigen Uniformen sollten das geringe Gehalt kompensieren.

In seiner neuen Stellung konnte Gerke an seinem 68. Geburtstag optimistisch in die Zukunft blicken. Ausdruck dieser Zuversicht war die Geburt eines „Nachkömmlings“ neun Monate später. Am 8. September 1868 wurde das fünfte Kind der Gerkes geboren und auf den Namen Antoinette Adeline getauft.

Zu Beginn des Jahres hatte Gerke noch einen weiteren Grund zur Freude. Im Herbst 1867, auf dem Höhepunkt seiner Zukunftsängste, veröffentlichte er im Selbstverlag, *„mein kleines Ersparnis daran wagend“* ein weiteres Buch über *„Jesus den Nazarener“*, diesmal unter seinem bekannten Schriftstellernamen Friedrich Clemens. Gerke hatte sein Buch zum Herstellungspreis unter gleichgesinnten Freunden verteilen wollen und war überrascht, daß die erste Auflage in kurzer Zeit vergriffen war. Zehn Jahre nach der Beschlagnahme der *„Geschichte des Rabbi Jeschua“* wählte Gerke einen weniger provokativen Titel. Der Erfolg veranlasste Theobald Grieben, den Berliner Verleger von Gerkes populären heilkundlichen Schriften, kaum ein Jahr später eine zweite und dritte Auflage von *„Jesus, der Nazarener“* herauszubringen. Die Auflage von 1869 umfasst sogar zwei Bände zu je über 300 Seiten.

Die nach der Reichsgründung in „Kaiserliche Telegraphen-Direction Hamburg“ umbenannte Dienststelle wurde von preußischen Beamten straff geführt. Eine Bittschrift der Hamburger Telegraphisten wegen der Kürzung ihrer Ortszulage wurde brüsk zurückgewiesen und die folgende Beschwerde beim Bundeskanzler-Amt mit der Bemerkung erledigt, die Beamten könnten sich ja in kleinere Orte versetzen lassen, wenn sie mit der Zulage nicht auskämen; auf eigene Kosten, natürlich. Schlimmer erging es zwei Hamburger Postsekretären, die es gewagt hatten, sich an ihre Reichstagsabgeordneten zu wenden. Sie wurden nach Ostpreußen strafversetzt.

Telegraphen-Inspektor Gerke war selbst Disziplinarvorgesetzter und wußte, daß Verstöße gegen das Reglement streng geahndet wurden. Ein Zufall brachte es ans Licht, daß Gerke ano-

nym für ein Satire-Blatt arbeitete, während dessen Herausgeber Heinrich Sahlmann im Gefängnis saß. Zwischen Ferdinand Richters „Reform“ und Sahlmanns „Hamburg-Altonaer Tribüne“ herrschte eine erbitterte Fehde. Als ein bössartiger Artikel in der „Tribüne“ den Herausgeber der „Reform“ einer Intrige beschuldigte, die den Untergang des Konkurrenzblattes zum Ziele hätte, klagte Richter wegen Verleumdung. Sahlmann schwor, den Artikel nicht verfasst zu haben. Er musste freigesprochen werden. Schließlich verriet ein entlassener Drucker die Identität des Verfassers: es war Friedrich Clemens Gerke. Leider ist das corpus delicti nicht erhalten. Es handelte sich um eine - anscheinend leicht entschlüsselbare – „*Thierfabel à la Aesop*“.

Im September 1872 brachten mehrere Ausgaben der „Reform“ auf der Titelseite ausführliche Berichte über den Fortgang des Prozesses Richter gegen Gerke. Die Zeitung druckte sogar den flehentlichen Entschuldigungsbrief Gerkes, in dem der Telegraphen-Inspektor den Verleger beschwor, seine Familie und seinen Ruf zu schonen. Vergebens! Dr. Edward Banks, Schwiegersohn des Klägers und Reichstagsabgeordneter, der als Polemiker gefürchtet war, verlangte eine strenge Bestrafung Gerkes, besonders im Hinblick auf das frühere Vertrauensverhältnis zwischen dem Beleidigten und seinem anonymen Angreifer.

Das Gericht verurteilte Gerke zu 150 Talern Geldbuße und den Kosten sowie zur Veröffentlichung des Urteils⁵². Ihm war noch einmal der Aufenthalt im Winsenbaum-Gefängnis erspart geblieben, wo schon viele seiner Kollegen und die Verleger Campe und Richter hatten einsitzen müssen. Doch er hatte sein Gesicht verloren und damit seinen Posten. Gerke wurde nach Gotha in Thüringen versetzt.

Wahrscheinlich auf Drängen seiner Frau, machte Gerke den vergeblichen Versuch, seine „Verbannung“ durch eine Petition an Syndicus Merck abzuwenden. Im Februar 1873 zog die Familie in die kleine Residenzstadt, wo Gerke als Vorsteher den Umzug der Telegraphenstation in ein Haus am Schloßberg, zwischen dem Rathaus und dem Friedenstein, bewerkstelligte. Spuren von Gerkes Anwesenheit und Tätigkeit sind nur im Gothaer Adressbuch zu finden. In den dortigen Zeitungen scheint er weder Artikel noch Leserzuschriften veröffentlicht zu haben.

Im März 1875 unterbreitete Gerke das Projekt eines internationalen Seetelegraphen⁵³, wofür ihm die Anerkennung der Kaiserlichen Generaldirektion ausgesprochen wurde. Zu diesem Zeitpunkt war Gerkes Pensionierung schon so gut wie beschlossen. Heinrich Stephan, der seit dem 1. Januar 1876 auch für das Telegraphenwesen zuständig war, hatte dem Hamburger Senat mitgeteilt, daß Gerke aus Altersgründen pensioniert werden solle und nach der Höhe von Gerkes Pension gefragt, wenn dieser im hamburgischen Staatsdienst verblieben wäre. Der Senat antwortete Stephan, daß Gerkes Pension etwa 2/3 seines letzten Gehalts betragen würde. Diese Auskunft scheint den General-Postmeister nicht befriedigt zu haben. Wie man einer Bittschrift Gerkes an den Senat entnehmen kann, sollte er ein Ruhegeld von nur 1374 Mark jährlich bekommen, das war ein Drittel seines letzten Gehaltes. Gerke beklagte sich, daß „das Alter als eine Krankheit betrachtet werden soll, ich mich aber, trotz meiner 75 Jahre... im

Friedrich Clemens Gerke

83

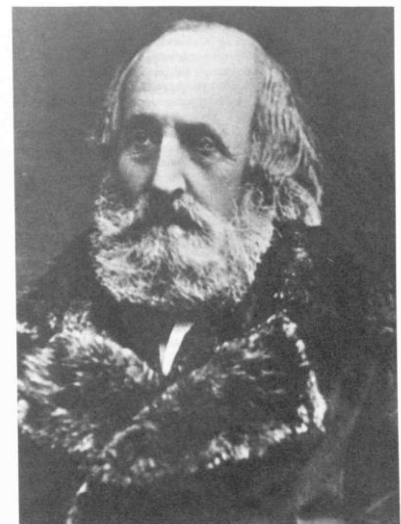


Abb. 5: Friedrich Clemens Gerke, ca. 1870

⁵² Reform 240, 9. Okt. 1872, Anzeigenteil.

⁵³ Bergmann 1968; (wie Anm. 2), S. 88.

Vollbesitz meiner Kräfte befinde...“. Er bat den Senat, ihm „*irgendeine, meinem Alter und meinen Fähigkeiten angemessene Thätigkeit mit bescheidenem Einkommen*“ zuzuweisen. Der Senat ließ dem Bittsteller durch Syndikus Merck mitteilen, „*daß ihm eine Zusicherung auf Beschäftigung im Staatsdienste für jetzt nicht gemacht werden könne*“⁵⁴.

Gerke bat in einem zweiten Gesuch, ihm eine mäßige Erhöhung seiner geringen Pension zu bewilligen, um ihn in den Stand zu setzen, „*mindestens die Lebensbedürfnisse für meine Familie von 7 Köpfen bestreiten zu können, was bei dem jetzigen Einkommen nicht möglich ist*“. Der Senat gewährte Gerke schließlich eine Zusatzpension von 500 Mark jährlich, was angesichts seiner langen Tätigkeit für das hamburgische Gemeinwohl eher kärglich zu nennen ist, jedenfalls weit hinter der dem General-Postmeister genannten Zahl von zwei Dritteln des Gehalts zurückblieb.

Zur Aufbesserung seiner Rente verfiel Gerke nun auf den Gedanken, seine Kenntnisse auf dem Gebiet der Naturheilkunde nutz- und gewinnbringend einzusetzen. Er beantragte bei der Hamburger Medizinalbehörde die Konzession zur Errichtung einer kleinen Heilanstalt nach dem Schroth'schen Naturheilverfahren. Da Gerke als Autor auf diesem Gebiet einen Namen hatte und sich, laut Auskunft der Polizei, „*eines guten Rufes*“ erfreute, wurde sein Gesuch positiv aufgenommen. Der Antragsteller wurde aufgefordert, seine Pläne darzulegen, was Gerke in aller Ausführlichkeit tat. Er werde in Eimsbüttel ein „*elegantes, freundliches Landhaus*“ anmieten, in dem bis zu 10 Kranke, „*die man selbst in wissenschaftlichen Kreisen als unheilbar zu bezeichnen pflegt*“, behandelt und gerettet werden könnten, wofür er selbst „*einen lebenden Beweis*“ darstelle. Die Kurbehandlung würden er und - bei weiblichen Patienten - seine beiden erwachsenen Töchter vornehmen. Die detaillierten Ausführungen scheinen die Behörde zufriedengestellt zu haben, denn nun wurde ein Arzt mit der Inspektion des Gebäudes und seiner hygienischen Einrichtungen beauftragt. Nach dem positiven Gutachten des Mediziners stand der Konzessionierung der „Heilanstalt Gerke“ nichts mehr im Wege. Trotzdem ist Gerkes Projekt nicht verwirklicht worden. Wahrscheinlich fehlte es am nötigen Startkapital, vielleicht hatten Gerkes Töchter keine Neigung, die anstrengende pflegerische Arbeit zu übernehmen; in den Unterlagen finden sich jedenfalls keine Gründe für den Fehlschlag⁵⁵.

Am 1. Mai 1878 zogen die Gerkes aus dem Haus, das als Heilanstalt vorgesehen war, in eine Wohnung in der nahegelegenen Henriettenstraße. Ein Gesuch Gerkes um Erlass seiner Beiträge zur Witwen-Kasse wegen seiner bedrängten Lage wurde unter Hinweis auf die hohe Lebenserwartung seiner Frau - sie war erst 42 Jahre alt - abgelehnt.

Zur Aufbesserung seiner Rente musste Gerke wieder auf seine schriftstellerischen Fähigkeiten zurückgreifen. Kurz nach seiner Pensionierung war sein „*Katechismus der Vernunft- und Natur-Religion, nach dem Verständnis des Lebens und der Lehre des Jesus von Nazareth*“ herausgekommen. In Anlehnung an Luthers Katechismus war das Buch in „Hauptstücke“ aufgeteilt, in denen Gerke alle Elemente eliminiert hatte, die mit den göttlichen Naturgesetzen nicht in Einklang gebracht werden konnten. Statt der 10 Gebote formulierte Gerke „*Pflichten gegen Gott; gegen uns selbst und gegen unsere Mitmenschen*“, sowie „*Privat-Pflichten und-Tugenden*“ in der Familie, in Dienstverhältnissen und innerhalb der Gemeinde. Diese Lebensregeln - wie auch seine Regeln zur Erhaltung der Gesundheit - klingen „vernünftig“. Sie haben vielen Menschen als Richtschnur gedient, denn der „Katechismus“ erreichte mehrere Auflagen. Anfang 1879 erschien im Verlag von H. Th. Mrose in Cossen a.d. Oder: „*Das fünfte Evangelium oder das Ur-Evangelium der Essäer*.“

⁵⁴ StAHbg, Senat, Cl. I Lit. T Nr. 10 Vol 3 Fasc 66 Nr. 4.

⁵⁵ StAHbg 352-3 Medizinalkollegium, I HG, Bd. 12, 1876-77

Ob Gerke damals auch journalistisch tätig war, ist nicht mehr festzustellen. Seine Rolle im „Thierfabel-Skandal“ war in Hamburg unvergessen. Zwar war der gekränkte Verleger der „Reform“ 1875 gestorben, doch auch von Dr. Banks, dem Schwiegersohn und Nachfolger Richters, konnte Gerke wohl keine Nachsicht erwarten. Erst 1882, zehn Jahre nach dem Prozess, finden sich Beiträge von Gerke im „Hamburger Fremdenblatt“. Besitzer der Zeitung war der Sohn des Herausgebers des „Beobachter“, Friedrich Menck. Gerke lieferte humoristische oder satirische Gedichte zum Zeitgeschehen für die „Heitere Revue“ in der Wochenendausgabe. Er kritisierte das schlechte Pflaster in Eimsbüttel: *„Oh Weidenstieg, wo bleiben deine Platten...“* und erregte sich über das Sozialisten-Gesetz, das bei Verstößen mit der Ausbürgerung drohte. Unter dem Titel *„Kein Vaterland“* verglich er die Ausgestoßenen mit der Märchengestalt des Peter Schlemihl, der auf der Suche nach seinem verlorenen Schatten ruhelos in der Welt umherirrte.

Friedrich Clemens Gerke starb am 21. Mai 1888 im 87. Lebensjahr. In seinem Nachruf schrieb das „Hamburger Fremdenblatt“ am Tag darauf: *„Unseren Lesern ist der Verstorbene, hinter dem ein thaten- und arbeitsreiches Leben liegt, durch seine Beiträge in der ‚Heiteren Revue‘, die er mit einem ‚g.‘ zeichnete, bekannt. Er arbeitete, geistig rüstig, bis an seine letzten Lebensstage“*⁵⁶. Es folgt die Kurzbiographie und eine Liste von Gerkes Werken aus dem „Lexikon Hamburgischer Schriftsteller“ und dann: *„Daneben förderte er unermüdlich bis an sein Lebensende öffentliche gemeinnützige Zwecke. Er gab mit die Anregung zur Alster-Dampfschiffahrt, zum Zoologischen Garten, zum Thierschutz-Verein, zur Arbeits-Nachweisungsanstalt, zur Einführung des Graham-Brotes, zur Juden-Emancipation (durch zwei Brochuren) u.s.w. Zu seiner Pension als Reichs-Telegraphen- Inspector gewährte der Hamburger Senat in Anerkennung seiner Verdienste um Hamburg eine Extrazulage. So ist mit Gerke in der That eine denkwürdige vaterstädtische Persönlichkeit eingegangen in das Reich der Geister. Die Beerdigung des Verstorbenen findet am Donnerstag-Vormittag 10 Uhr von der Henriettenstraße 9 in Eimsbüttel aus statt.“*

Auch die anderen Hamburger Zeitungen würdigten den Verstorbenen. Doch keiner der Autoren dieser Nachrufe kannte Clemens Gerke in seiner aktiven Zeit. Er hatte fast alle seine Zeitgenossen überlebt. Er wurde am 24. Mai 1888 unter „zahlreicher Betheiligung“ auf dem neuen städtischen Friedhof Ohlsdorf beigesetzt⁵⁷. Heute erinnert nur noch der 1991 errichtete 230 m hohe Fernmeldeturm bei Cuxhaven an den Pionier des deutschen Nachrichtenwesens. Er trägt den Namen „Friedrich Clemens Gerke-Turm“^{xl}.

⁵⁶ Gerkes letzter Beitrag zur Heiteren Revue" in HF 19. Mai 1888, Titelseite: „Gefährliche Nachbarschaft, oder England und Frankreich“.

⁵⁷ Grabstelle Gerke auf dem Hauptfriedhof Ohlsdorf, Kapelle II, W 16, Nr. 11. Hier wurde 1915 auch seine Frau Wilhelmine beigesetzt. Das Grab wurde 1930 aufgehoben.

Anhang

ⁱ bodo_werner@t-online.de

ⁱⁱ **Gottlieb Christian Breiger** (1771-1854) war ein deutscher lutherischer Theologe, zuletzt Generalsuperintendent der Generaldiözese Harburg.

ⁱⁱⁱ **Arnold Schuback** (1762 - 1826) war ein deutscher Privatgelehrter. Die Familie Schuback war eine vermögende und angesehene Familie in hervorragenden Positionen in Hamburg. Sein Großvater Nicolaus Schuback war Hamburger Bürgermeister. Sein Vater Nikolaus Schuback war Hamburger Kaufmann.

^{iv} **Thomas Brunnemann** (1749-1826) Advocat und Ratsherr

^v **Helgoland** war von 1807-1890 britisch.

^{vi} "**Zu den vier Löwen**" hieß das berühmteste Bordell auf St. Pauli, dort arbeiteten über 20 Freudenmädchen (Die Welt).

^{vii} **Johann Friedrich Hammerich** (1763–1827) hatte 1789 in Altona den Verlag gegründet und bis 1850 geführt. Politisch war Altona lange fortschrittlicher als die Nachbarstadt Hamburg. Von der milderen Pressezensur profitierte er.

^{viii} *Natürliche Klänge des Herzens an die Gottheit, in Morgen- und Abendgesängen für gute Menschen aller Konfessionen* erschien 1833, hat 290 Seiten und kann noch antiquarisch für 150€ erworben werden.

^{ix} **Karl Ferdinand Gutzkow** (1811 - 1878) war ein deutscher Schriftsteller, Dramatiker und Journalist, einer der Stimmführer der jungdeutschen Bewegung und bedeutender Vertreter des Frührealismus in Deutschland. Im Sommer 1832 erschienen anonym seine Briefe eines Narren an eine Närrin bei Julius Campe in Hamburg. Im Oktober desselben Jahres wurde das Buch in Preußen verboten (Wikipedia).

^x Der Hamburger Jurist, Publizist und Politiker **Gabriel Riesser** (1806 – 1863) war eine der wichtigsten Persönlichkeiten im Kampf um die rechtliche und bürgerliche Gleichstellung der Juden im 19. Jahrhundert..

^{xi} **Martin Hieronymus Hudtwalcker** (1787 - 1865) war ein Hamburger Senator. Er war zu seiner Zeit einer der prominentesten Verfechter der Erweckungsbewegung in Hamburg. Hudtwalcker war 1831 kommissarisch und von 1833 bis 1839 Hamburger Polizeiherr. In Streitschriften vertrat er seine theologische Position und verteidigte sie gegen Angriffe von Vertretern des vorherrschenden Rationalismus unter anderem gegen Amandus Augustus Abendroth und Hermann Rentzel. (Wikipedia)

^{xii} **Moses Heilbutt** war ein in Altona ansässiger Verleger, der die „Geschichte des Rabbi Jeschua ben Jozsef hanootzri genannt Jesus Christus, Band 1“ herausbrachte. Insgesamt gibt es vier Bände, in denen Gerke versucht, die „wahre“ Geschichte von Jesus wiederzugeben. Man findet eine Reihe von Angeboten dieser Bände im Internet, auch in den USA.

^{xiii} **Das Manifest der Vernunft, eine Stimme der Zeit in Briefen an eine Schöne Mystikerin** erschien 1836, hat 285 Seiten und kann online als Google-Buch eingesehen werden.

^{xiv} **Otto Carsten Krabbe** (1805 - 1873) war ein deutscher evangelisch-lutherischer Theologe, Hochschullehrer und mehrfach Rektor der Universität Rostock.

^{xv} **Theodor Mundt** (1808 - 1861) war ein deutscher Schriftsteller. Als Kritiker und Publizist war Mundt Mitte der 1830er Jahre einer der Wortführer der jungdeutschen Bewegung. Seine Romane *Moderne Lebenswirren* und *Madonna. Unterhaltungen mit einer Heiligen* gehören zu den wichtigeren literarischen Produktionen der Jungdeutschen. Durch den Bundestagsbeschluss vom 10. Dezember 1835 wurden Mundts Schriften – namentlich, neben denen von Heinrich Heine, Karl Gutzkow, Ludolf Wienbarg und Heinrich Laube – verboten. 1840 lieferte Mundt unter dem Titel *Heine, Börne und das sogenannte junge Deutschland* einen gewichtigen Essay zur Geschichte dieser verpönten und polizeilich verfolgten Bewegung.

^{xvi} **Wilhelm Heinrich Anton Andreas Hocker** (1812 - 1850) war ein deutscher Schriftsteller und Weinmakler. 1835 ein satirisches Gedicht, in dem er Hamburgs Regierende als mas-kierte Teilnehmer eines karnevalistischen Umzugs darstellte. Hocker wurde aufgrund dieses Epos zu 14 Tagen Haft verurteilt, die er im Gefängnis auf dem Winserbaum verbrachte. Zwischen 1840 und 1843 schrieb er erneut politische Gedichte, die ihn mehrfach vor Gericht und in Haft brachten (Wikipedia).

^{xvii} Die **Hamburger Nachrichten** waren eine Hamburger Tageszeitung. Sie erschienen von 1849 bis 1939 als Morgenzeitung für Politik, Handel und Schifffahrt. Die Vorgängerblätter waren bereits seit 1792 erschienen.

^{xviii} **Bernhard Salomon Berendsohn** (1800-1856). Gründete 1833 das Verlagshaus Berendsohn. Kerngeschäft in den ersten Jahren waren „Hamburgensien“, hochwertige Kupferstiche, die Ansichten der Stadt Hamburg und der ländlichen Umgebung darstellten.

^{xix} Das **Waisengrün** war ein zwischen 1633 und 1876 im Juli jährlich veranstaltetes Volksfest in Hamburg. Zunächst zogen Waisenkinder, die von Musikanten begleitet wurden, durch die Stadt, um bei den Zuschauern Spenden für das Waisenhaus zu sammeln. Anschließend wurde ein Fest vor dem Steintor gefeiert.

^{xx} **Daniel Gottlob Moritz Schreber** (1808-1861) war ein deutscher Orthopäde und Hochschullehrer an der Universität Leipzig. Er setzte sich für die Gesundheit von Kindern ein. Der erste „Schreiberverein“ wurde 1864 ihm zu Ehren so benannt.

^{xxi} **Ernst Merck**, seit 1860 Freiherr Ernst von Merck, (1811 - 1863) war ein deutscher Unternehmer und Politiker. Er wurde als einer der drei Hamburger Abgeordneten in die Frankfurter Nationalversammlung (Fraktion: Café Milani) gewählt. Nach ihm sind die Ernst Merck, die Ernst-Merck-Straße, und die Ernst-Merck-Brücke benannt (Wikipedia).

^{xxii} In dem Wikipedia-Eintrag "**Hamburger optischer Telegraph**" wird Gerke mehrfach erwähnt:

Wirkungsvoll eingesetzt wurde der optische Telegraph auch beim Hamburger Brand vom Mai 1842, als auf Veranlassung von Friedrich Clemens Gerke Hilfsmannschaften und Feuerwehren aus dem Hamburger Umland zu Hilfe herbeigerufen wurden., In der Zeit größter Schwierigkeiten stieß Friedrich Clemens Gerke zum „Hamburg Altonaer Telegraph“, um den Betrieb zu reformieren. Gerke erkannte die Vorzüge des Systems und wechselte zur „Electro-

Magnetischen Telegraphen-Compagnie“

xxiii Diese Schrift erschien 1843 bei Berendsohn, hat 26 Seiten und kann online als Google-Buch eingesehen werden.

xxiv Ich habe im Internet nur wenige Informationen über **F.W.C. Menck** gefunden: Er war Redakteur des „Beobchters“ und hat ein Buch „Ueber das Dogma der Souverainetät des Volkes und über den wahren Grund der Herrschergewalt in Staate“ veröffentlicht.

xxv Der Begriff "**Meretrizenwesen**" bezieht sich auf das gesellschaftliche System und die Organisation der Prostitution, insbesondere in historischen Kontexten (ChatGPT).

xxvi **Alte Post:** Charakteristisch ist der hohe Uhrturm, auf dessen Spitze ein **optischer Telegraph** (auch Flügeltelegraf oder Semaphor) den Endpunkt für eine Nachrichtenverbindung bis zur Elbmündung, dem damals zu Hamburg gehörenden Cuxhaven, bildete (Wikipedia).

xxvii 1847 war ein Hungerjahr für die deutsche Bevölkerung. Vor allem die städtische Unterschicht litt unter der Preissteigerung der Lebensmittel und konnte sich oft nicht ausreichend versorgen. In Hamburg kam es im Zuge dieser Notlage zu Demonstrationen und Plünderungen, dem sogenannten „Kartoffeltumult“ (Körperstiftung).

xxviii **Johannes Ronge** (1813-1887) gilt als Begründer des Deutschkatholizismus, er kritisierte den Reliquienkult der römisch-katholischen Kirche. Er wurde 1844 auf Grund eines offenen Briefes an den Bischof von Trier exkommuniziert. Robert Blum veröffentlichte diesen Brief.

xxix **Ferdinand Richter** (1814–1875), deutscher Buchhändler und Verleger

xxx **Carl Philipp Ferdinand Möring** (1818 - 1900) war ein deutscher Kaufmann und Hamburger Senator.

xxxi Gerke erkannte die Vorzüge des Systems und wechselte zur „**Electro-Magnetischen Telegraphen-Compagnie**“ und wurde deren Inspektor. Die Direktion bestand aus dem Senator Carl Möring, dem Kaufmann Adolph Godeffroy und A.W. Hüpeden (Wikipedia).

xxxii Im Internet wird Gerke, Friedrich Clemens: „**Der praktische Telegraphist oder die electro-magnetische Telegraphie nach dem Morse'schen System**“, 1851, 144 Seiten, angeboten.

xxxiii **Hochschule für Damen:** Die Hochschule für das weibliche Geschlecht war die erste ausschließlich für Frauen bestimmte Bildungseinrichtung. Sie wurde 1850 in Hamburg gegründet und musste 1852 wegen politischen Drucks und fehlender Unterstützer den Schulbetrieb aufgeben.

Karl Fröbel ging als zukünftiger Leiter einer „Hochschule für das weibliche Geschlecht“ hervor.

Außerdem machte Karl Fröbel deutlich, dass die Hamburger Hochschule für Frauen kein Instrument war, um die patriarchalischen Verhältnisse aufzulösen, auch an eine ökonomische Selbstständigkeit der Frau hatte er nicht gedacht. „Die Frau bleibt auf allen Ebenen ihrer Tätigkeit auf die Familie verwiesen“. (Wikipedia)

xxxiv Lindley errichtete 1855 die Wasch- und Badeanstalt am Schweinemarkt, das 1961 für ein Parkhaus des Kaufhauses Horten weichen musste. Die runde Form des Parkhauses soll an die

Badeanstalt erinnern, die auch in einem Mosaik der U-Bahnunterführung Steinstraße verewigt wird.

^{xxxv} **Friedrich Wilhelm Adolph Marr** (1819 - 1904) war ein deutscher Journalist. Er propagierte im deutschen Sprachraum als Erster den Anarchismus. Später vertrat er radikaldemokratische Positionen. 1879 gründete er die erste antisemitische politische Vereinigung des deutschen Kaiserreichs, die Antisemitenliga (Wikipedia).

^{xxxvi} **Geschichte des Rabbi Jeschua ben Jozsef hanootzri**, genannt Jesus Christus
Es gibt sehr viele Verweise im Internet auf Bücher mit diesem Titel, die in verschiedenen Jahren, in verschiedenen Verlagen (meistens bei Heilbutt, Altona) und Auflagen, mit leicht abgewandelten Titeln und zu unterschiedlichen Preisen angeboten werden. Nirgends findet man die Angabe eines Autors, was wahrscheinlich damit zusammenhängt, dass dieses Buch verboten war. Es scheint insbesondere in den USA noch populär zu sein, ich habe eine Neuauflage aus dem Jahr 2010 gefunden.

^{xxxvii} Im Internet findet man ein Angebot (für 192\$) mit dem ausführlichen Titel: *Der Radikal-Arzt - Natur- und vernunftgemäße Heilung sämtlicher Krankheiten ohne Arznei, Charlatan- und Wundermittel - Kinder-, Frauen-, Männer- und wund-ärztliche Krankheiten, nebst ausführlicher Beschreibung der diätetischen Heilmethode.* Von Gerke, Clemens.

^{xxxviii} In *Mein Spaziergang durch Hamburg* (1838) setzt sich Gerke eindrücklich für die Aufhebung der Torsperre und gegen den Zunftzwang ein. Die Gewerbefreiheit wurde 1865 in Hamburg eingeführt.

^{xxxix} **Carl Hermann Merck** (1809 - 1880) war ein Hamburger Beamter und ein einflussreicher Hamburger Politiker.
Er beteiligte sich in Hamburg an der Gründung des Unternehmens der Hamburg-Bergedorfer Eisenbahn, für deren Gesellschaft er sich sehr engagierte und deren später erfolgte Übernahme durch die Berlin-Hamburger Eisenbahn-Gesellschaft er verhandelte. An den Wiederaufbauplanungen und Hilfsaktionen in Hamburg nach dem Großen Brand war Merck führend beteiligt. 1843 wurde er deshalb zum Rathsssekretär berufen und schon vier Jahre später zum Senatssyndicus gewählt. Wenig später übernahm er vollständig den Aufgabenbereich auswärtige Angelegenheiten, den er bis zu seinem Tod innehatte (Wikipedia).

^{xl} Der **Friedrich-Clemens-Gerke-Turm** wurde 1991 errichtet. Wikipedia: *Der Turm ist benannt nach dem Pionier der Telegrafie Friedrich Clemens Gerke*